



## Editorial

Was wissen wir eigentlich über Wissen? – Diese Frage stellt sich die Transferagentur NRW während einer gesellschaftlichen Ausnahmesituation, in der vieles nicht mehr selbstverständlich ist. Nun steht auch das Wissen in Frage. Daten, Fakten, Fakes sind ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Alle müssen entscheiden, was relevant ist und welche Quellen glaubwürdig.

Vielen privaten und beruflichen Planungen ging ein regelmäßiger Check der Coronalage voraus. Wie können die vorhandenen Daten interpretiert werden? Steigt die Kurve oder deutet sich schon an, dass sie abflacht? Und was sind die Schlussfolgerungen von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft? Ein zuvor eher abstrakter Diskurs um Daten, Datenverfügbarkeit und Datenqualität erreicht alle Ebenen des Alltags.

Der Umgang mit Wissen als Aushandlungsprozess, mehrdimensionale Antworten, mehr Fragen als Antworten und auch Erfahrungen von Ohnmacht: All dies hat die Pandemie neben vielen anderen Entwicklungen auch hervorgebracht. Entsprechend geht es im aktuellen TRANSFERjournal um Kultur und Emotionen, um das Teilen und um gemeinsames Handeln. Die soziale Dimension des Wissens steht im Mittelpunkt, beispielsweise „Relevanzräume“, in denen Wissen gemeinsam generiert wird, damit es handlungsrelevant wird.

Ist die Erzeugung von handlungsrelevantem Wissen eine Aufgabe des Datenbasierten Kommunalen Bildungsmanagements? Unbedingt. Dabei kann es nicht darum gehen, ein „richtig“ zu konstruieren und eindeutige Antworten zu finden. Vielmehr beschreibt dieser Gedanke genau die Bedingung der Möglichkeit, dass auf der Basis von Daten entwickeltes Wissen ein Anstoß für gesellschaftlichen Zusammenhalt und für gesellschaftliche Bildungsprozesse sein kann. Diese soziale Aushandlung und damit die Zukunft der Bildungslandschaften können wir mit unserem Handeln als Bildungsakteure mitgestalten.

Dr. Mario Roland  
Projektleitung *“Transferagentur  
Kommunales Bildungsmanagement NRW”*

Dr. Bettina Suthues  
Stellv. Projektleitung *“Transferagentur  
Kommunales Bildungsmanagement NRW”*

Lesen Sie mehr unter:

[www.transferagentur-nordrhein-westfalen.de](http://www.transferagentur-nordrhein-westfalen.de)

# Inhalt

## 6 Die vielen Facetten von Wissen Von Prof. Dr. Nadja El Kassar



Wissen ist die Grundlage für individuelles und gemeinsames Leben. Wir brauchen Wissen für Planung, Organisation, Absprachen. Wir brauchen Wissen auch, um Ziele zu erreichen: Man muss wissen, was das Ziel ist. Man muss wissen, was die richtigen Mittel sind, um das Ziel zu erreichen und man muss wissen, welche Umstände vorherrschen, um diese berücksichtigen zu können. Einen kleinen Einblick, wie vielfältig Wissen ist, gibt Prof. Dr. Nadja El Kassar.

## 38 Besser wissen statt Besserwissen *Wie Umweltwissen zu nachhaltigerem Handeln führen kann und was es dafür braucht* Von Verena Kantrowitsch & Felix Peter

Den meisten Menschen ist durchaus bewusst, dass es eine Klimakrise gibt und große Herausforderungen im Umweltschutz gemeistert werden müssen. Aber warum verhalten wir uns oft immer noch so, als gäbe es die Krise nicht. Eine Antwort darauf geben die Psychologin und der Psychologe.



## 10 „Kreativität ist Kultureller Bildung per se immanent“ *Ein Interview mit Yara Hackstein*



Gerade in der Corona-Pandemie stand vor allem die Aufrechterhaltung des Unterrichts in den Kernfächern im Mittelpunkt. Für ein gelingendes Aufwachsen braucht es jedoch mehr: beispielsweise Raum für Kreativität. Angebote an Kultureller Bildung für alle Altersstufen sind deshalb wichtig. Welche Potenziale Kulturelle Bildung bietet, darüber sprachen wir mit Yara Hackstein.

## Interpretationsgemeinschaften für ein zukunftsfähiges kommunales Bildungsmanagement

*Im Gespräch mit Dr. Heinz-Jürgen Stolz*

Daten allein sind noch lange kein Wissen. So gilt es auch für Bildungsmonitorer\*innen und -manager\*innen eine Strategie zu entwickeln, wie aus Daten Wissen werden kann. Wir haben mit Dr. Heinz-Jürgen Stolz über die Potenziale einer Interpretationsgemeinschaft gesprochen und die Frage erörtert, wie handlungsrelevantes Wissen für das Kommunale Bildungsmanagement entstehen kann.



16

20 Über die Teilhabe von Menschen im  
Strukturwandel  
**„Wir wollen für alle da sein“**  
*Ein Besuch der Bildungs- und Begegnungs-  
stätte Nell-Breuning-Haus in Herzogenrath*

24 MINTaktiv  
**Von Wissen zu passgenauen  
Bildungsangeboten**

28 Bildung im Rheinischen Revier fördern  
**Wie ein regionales Bildungsmonitoring einen  
nachhaltigen Strukturwandel unterstützen  
kann**  
*4 Fragen an Johannes Schnurr*

30 Reportage: Das Hansaforum in Münster  
**Wissen in Bewegung(en)**

34 Wie kann Wissen Mehrwerte für die Organisa-  
tion schaffen?  
**Wissen teilen – Mehrwerte schaffen**  
*5 Fragen an Annette Hexelschneider*

# Die vielen Facetten von Wissen

Prof. Dr. Nadja El Kassar

*Wissen ist die Grundlage für individuelles und gemeinsames Leben. Wir brauchen Wissen für Planung, Organisation und Absprachen. Wir brauchen Wissen auch, um Ziele zu erreichen: Man muss wissen, was das eigene Ziel ist. Man muss wissen, was die richtigen Mittel sind, um das Ziel zu erreichen und man muss wissen, welche Umstände vorherrschen, um diese berücksichtigen zu können. Dass Wissen diese Funktionen übernehmen kann, zeigt sich auch in den vielfältigen Eigenschaften von Wissen.*

Wissen an sich ist bereits sehr facettenreich, denn es gibt verschiedene Arten von Wissen. Man kann nicht nur wissen, dass Berlin die Hauptstadt von Deutschland ist, sondern man kann auch wissen, wie man Fahrrad fährt. Ich beschränke mich hier auf drei Arten von Wissen.

*Satzförmiges Wissen* bezeichnet dasjenige Wissen, das in Sätzen ausgedrückt werden kann und üblicherweise in (Online-)Enzyklopädiën, Lehrbüchern und Handlungsanweisungen gesammelt wird. Beispielsweise: Köln ist die einwohnerstärkste Stadt Nordrhein-Westfalens.

*Praktisches Wissen* ist nicht so leicht in Sätzen ausdrückbar, denn es ist primär im Praktischen, nicht im Sprachlichen, verortet. Wissen über die richtigen Handlungen und Bewegungen gehört dazu: beispielsweise Wissen, wie man Fahrrad fährt oder Wissen, wie man einen unhaltbaren Elfmeter schießt. Es ist das Wissen, das wir oft besser vermitteln können, indem wir es vor-

machen oder indem die lernende Person die Bewegungen ausführt und dabei lernt. Wir können keine vollständige schriftliche, satzförmige Erklärung davon geben, wie man einen unhaltbaren Elfmeterschuss ausführt. Ein Grund ist, dass so viele implizite Körperbewegungen dazu gehören, die man gar nicht sprachlich ausdrücken kann.

*Phänomenales Wissen* ist schließlich zu wissen, wie sich etwas anfühlt, beispielsweise zu wissen, wie sich Zahnschmerzen anfühlen oder wie sich Freude anfühlt. Zwischen den drei verschiedenen Arten von Wissen können Kombinationen bestehen: Das Wissen, wie es ist, ein Kind zu gebären, kann eine Kombination aus praktischem, phänomenalem und satzförmigem Wissen sein.

## Bildung als Grundlage von Wissen

Bei dieser Vielfalt von Arten von Wissen könnte man leicht besorgt sein, dass der Begriff des Wissens „auseinanderfällt“. Aber es gibt auch wichtige Gemeinsamkeiten der Arten von Wissen. Ich möchte mich hier auf

eine Gemeinsamkeit beschreiben. Alle diese Arten von Wissen benötigen Bildung und fußen auf Bildung. Bildung ist hier aber in einem weiten Sinne zu verstehen: nicht nur schulische Bildung, sondern ebenso außerschulische Bildung gehört dazu. Denn Bildung erfolgt auch in lebenspraktischen Kontexten, beispielsweise erfährt eine Person Bildung durch Vorbilder und lernt durch Nachahmung. Und diese Art von Bildung kann immer und überall erfolgen. Auch politische Bildung erfolgt ja nicht nur im Klassenzimmer. Aus dieser Beobachtung, dass Bildung überall stattfinden kann, lässt sich auch darauf schließen, dass Menschen ihr ganzes Leben lang Wissen erwerben. Menschen erwerben Wissen, auch wenn sie nicht mehr in Bildungseinrichtungen sind, sondern auch im Beruf oder im Privaten. Wir wissen beispielsweise, dass COVID-19 „SARS CoV-2“ genannt wird, ohne dass wir das in Bildungseinrichtungen gelernt haben.

## Die Entwicklung von Wissen

Dieses zeitaktuelle Beispiel leitet zu einer weiteren Eigenschaft von Wissen über: Wissen ist historisch entwickelt. Das heißt, es gibt Dinge, die man heute weiß, aber früher noch nicht wusste. Im 17. Jahrhundert wusste man etwa noch nicht, dass Viren und

Bakterien Krankheiten verursachen können. Zahllose weitere Beispiele passen in dieses Schema. Solches Wissen wird vor allem in Forschungskontexten erworben. Und dieses Wissen ist meist objektiv in dem Sinne, dass es allgemeingültig ist. Viren und Bakterien können an jedem Ort dieser Welt und bei jedem Menschen Krankheiten auslösen. Und Bakterien und Viren hatten dieses Potenzial, bevor Menschen wussten, dass Viren und Bakterien Krankheiten verursachen. Das ist so und unabhängig davon, ob Menschen das glauben oder wissen.

## Einflüsse von Erfahrungen, Hintergründen und sozialen Positionen

Wissen hängt dennoch auch von Personen ab. Wissen ist standpunktabhängig: Was man weiß, hängt von individuellen Erfahrungen, vom persönlichen Hintergrund, von der sozialen Position ab. Eine Person, die aufgrund ihrer Ethnie systematisch diskriminiert wird, ist beispielsweise besser positioniert, um zu wissen, wie sich diese Diskriminierung manifestiert als eine Person, die von der Diskriminierung nicht betroffen ist. Vielleicht weiß die zweite Person noch nicht einmal um die Diskriminierung, weil sie von ihrem Standpunkt gar nicht erkennbar ist.

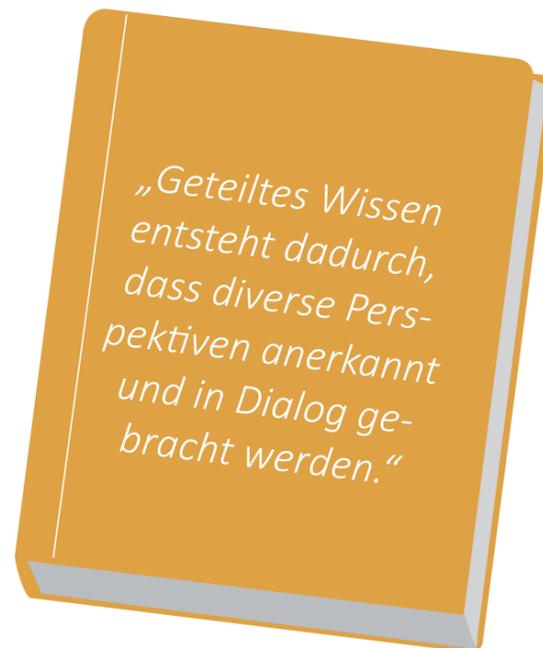
*Wissen wurzelt in Bildung.*

### Macht und Wissen

Wissen ist aber noch in einem anderen, sehr wichtigen Sinne personenabhängig: Wissen ist durch Macht beeinflusst. Mit anderen Worten: Was als Wissen zählt, wird auch durch Personen und Institutionen bestimmt. Ihr Einfluss kann im Normalfall produktiv und förderlich für Wissen sein, etwa wenn Universitäten ausgewählte Forschung fördern. Aber der Einfluss kann auch unredlich, durch verwerfliche Interessen beeinflusst sein. Die Zuckerlobby hat beispielsweise erfolgreich ihren Einfluss eingesetzt, um in den 1960ern Forschung zu den gesundheitlichen Schäden von zu viel Zuckerkonsum zu vertuschen. Sie zahlte Geld, damit kritische Studien nicht publiziert wurden und förderten eigene Forschung, die fälschlicherweise propagierte, dass Fett gesundheitsschädlicher als Zucker sei (Kearns et al. 2016).

### Unwissen und Zweifel

Wenn Wissen auch standpunkt- und machtabhängig ist, könnte man nun entmutigt schließen, dass es offenbar kein definitives Wissen gibt und alles Wissen subjektiv ist. Doch das wäre vorschnell. Wissenschaftshistoriker\*innen in der so genannten Agnotologie untersuchen Unwissen und Zweifel, die kulturell oder politisch konstruiert werden, und entlarven so falsches Wissen, wie etwa im Beispiel der Manipula-



tionen der Zuckerlobby (Proctor und Schiebinger 2008). Das heißt, Wissen ist nicht bloß das, was wir für wahr halten. Wissen ist das, was geprüft ist, zum Beispiel in wissenschaftlichen Verfahren aber auch im Alltag. Jede Anwendung einer Handlungsanleitung ist eine Prüfung des Wissens in der Handlungsanleitung. Zudem ist dieses Wissen (und natürlich anderes entsprechendes Wissen) irritationsfest – ich lasse mich nicht gleich in meinen Überzeugungen erschüttern, wenn jemand die Handlungsanleitung anzweifelt. Und gleichzeitig ist mein Wissen sensibel für Irrtümer: das meint, wenn jemand gute Gründe liefert, dass die Handlungsanleitung doch nicht richtig ist (etwa weil ein Baustein sich geändert hat), kann ich die Kritik annehmen (Wingert 2007).

### Wissen als gemeinschaftliches Projekt

Statt diese vielfältigen Eigenschaften von Wissen so zu interpretieren, dass sie Wissen schwächen – wissen wir dies-und-das wirklich? – sollten wir sie positiv wenden und folgern, dass Wissen Teil eines gemeinschaftlichen Projekts ist. Das heißt, jede\*r

## Prof. Dr. Nadja El Kassar

Nadja El Kassar ist Gastprofessorin am Institut für Philosophie der FU Berlin. Nach ihrem Studium in Dortmund und Leeds promovierte sie 2013 an der Universität Potsdam mit einer Arbeit über Wahrnehmung und Wissen. Ab 2013 war sie Postdoc an der ETH Zürich und wurde 2020 mit einer Arbeit über Unwissenheit habilitiert. Sie arbeitet unter anderem zu Unwissenheit, Ignoranz und kollektivem intellektuellen Selbstvertrauen.



weiß unterschiedlich viel zu verschiedenen Themen und die Perspektiven sollten ernst genommen und integriert werden, um gemeinsam geprüftes Wissen zu kreieren. Bei einem Städteplanungsprojekt sollte die Perspektive der Anwohner\*innen miteinbezogen werden, denn sie wissen genauer, was in ihrem Stadtteil vorgeht als Externe. Externe können natürlich ebenfalls wichtiges Wissen über den Stadtteil haben, aber sie haben anderes Wissen, nämlich externes Wissen.

Geteiltes Wissen entsteht dadurch, dass diverse Perspektiven anerkannt und in Dialog gebracht werden. In diesen Dialogen wird Wissen geprüft, die Wissenden setzen sich potenziellen Irrtümern aus und bilden gemeinsame Überzeugungen, was wahr ist und was getan werden sollte. Zu der Prüfung gehört auch Widerspruch und Uneinigkeit innerhalb der Gruppe. Wie die Uneinigkeit gemeinsam und wissend überwunden werden kann, ist eine große Frage, die den Rahmen hier leider überschreitet und gleichzeitig verdeutlicht, wie brisant und aktuell solche Überlegungen zu Wissen sind.

### Literatur

Kearns, C. E., Schmidt L. A. , und Glantz S. A. (2016). Sugar Industry and Coronary Heart Disease Research: A Historical Analysis of Internal Industry Documents. *JAMA Internal Medicine* 176 (11): 1680–85.

Proctor, R., und Schiebinger, L. L., Hrsg. (2008). *Agnotology: the making and unmaking of ignorance*. Stanford: Stanford University Press.

Wingert, L. (2007). Lebensweltliche Gewissheit versus wissenschaftliches Wissen? In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (6): 911–27.



# „Kreativität ist Kultureller Bildung per se immanent“

Interview mit Yara Hackstein

*Frau Hackstein, Sie sind Expertin für kulturelle Schulentwicklung, Kulturagentin, Prozessbegleiterin und Moderatorin und engagieren sich seit Jahren im Bereich der Kulturellen Bildung und Schulentwicklung. Was verstehen Sie unter Kultureller Bildung und gibt es überhaupt eine allgemeingültige Begriffsbestimmung?*

Der Begriff Kulturelle Bildung lässt sich allgemeingültig kaum definieren. Ganz grundsätzlich stehen die vielfältigen Zugangsweisen zur Welt in ihren ästhetisch-künstlerischen Ausdrucksformen und Angeboten im Mittelpunkt. Letztlich ist es für mich eine Allgemeinbildung, die es jedem Menschen ermöglichen kann, sich zu entfalten, an der Gesellschaft teilzuhaben und die Zukunft aktiv mitzugestalten. Kulturelle Bildung ermöglicht jungen Menschen, ihre ganz eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Sie befähigt zur Auseinandersetzung mit der Kunst und damit auch mit der Gesellschaft. Sie weckt Interesse und macht weltoffen. Gerade deshalb hat sie – auch unter Berücksichtigung der interkulturellen Bildung – einen so großen Stellenwert für unser Bildungssystem. Wichtig ist aus meiner Sicht vor allem, dass Kulturelle Bildung Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht und kulturelle Teilhabe in den Fokus stellt, also Teilhabe am künstlerisch-kulturellen Geschehen.

Die enorme Bandbreite von Kultureller Bildung bedingt, dass die Menschen, mit de-

nen man drüber spricht, oft unterschiedliche Schwerpunkte im Blick haben. Zugleich lässt dieser Facettenreichtum auch Interpretationsspielräume zu. Mein Arbeitsschwerpunkt ist Kulturelle Bildung in der Schule. Das Verständnis von Kultureller Bildung kann in Schulen ganz unterschiedlich geprägt sein, ebenso wie die Vorstellungen von Kultureller Bildung bei Künstler\*innen und Kulturinstitutionen. Deshalb ist es in der Praxis wichtig, dass potenzielle Kooperationspartner\*innen sich über ihr jeweiliges Verständnis von Kultureller Bildung austauschen und Gemeinsamkeiten ausloten.

*Wie wichtig sind Ihnen vor diesem Hintergrund Angebote für alle Altersgruppen und Bildungsbiografien?*

Aus meiner Sicht sollte Kulturelle Bildung für alle Altersgruppen selbstverständlich zugänglich sein. Angefangen von Kita und Krippe über Grund- und weiterführende Schulen bis hin zu Berufs- und Weiterbildungskollegs. Ich halte es für enorm wichtig, möglichst früh möglichst vielen Kindern über vielfältige Angebote kulturelle Teilhabe zu ermöglichen und dabei vor allem diejenigen in den Blick zu nehmen, denen der Zugang nicht wie selbstverständlich in die Wiege gelegt wurde. Doch auch wenn man idealerweise schon in der Kita anfängt, sollte man ältere Jugendliche und junge Erwachsene nicht aus dem Blick verlieren.

*„Kulturelle Bildung kann jetzt insbesondere diejenigen Schüler\*innen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stärken, die die Pandemie als eine Zeit von Unsicherheiten, fehlenden Strukturen oder erzwungener Veränderung erlebt haben.“*

*Als Folge der Corona-Pandemie wird beobachtet, dass sich Bildungsungleichheiten verstärkt haben und Kinder und Jugendliche zeitweise keinen Zugang zu Bildungsangeboten vor Ort hatten. Welche Bewegungen nehmen Sie aktuell im Bildungsbereich und insbesondere in Bezug auf non-formale Bildungsangebote wahr?*

Die Pandemie hat vielerorts dazu geführt, dass Kooperationen unterbrochen wurden, zum Beispiel, wenn Kinder wie auch Künst-

ler\*innen nicht mehr in die Schule durften. Hier gilt es, alte Fäden wieder aufzugreifen oder auch neue zu knüpfen. Das ist umso wichtiger, als dass zurzeit häufig vor allem das „Schließen von Lernlücken“ im Fokus steht. Unsere Schüler\*innen leiden jedoch auch unter sozialen und psychischen Folgen der monatelangen Einschränkungen. Hier können kulturelle Angebote ansetzen: Die Künste erlauben es Kindern und Jugendlichen, auch ohne Worte Ausdrucksformen ihrer Persönlichkeit zu finden und in der Co-





rona-Krise Erlebtes und vielleicht Unbewältigtes in künstlerische Prozesse und Werke zu übersetzen. Kulturelle Bildung kann jetzt insbesondere diejenigen Schüler\*innen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stärken, die die Pandemie als eine Zeit von Unsicherheiten, fehlenden Strukturen oder erzwungener Veränderung erlebt haben.

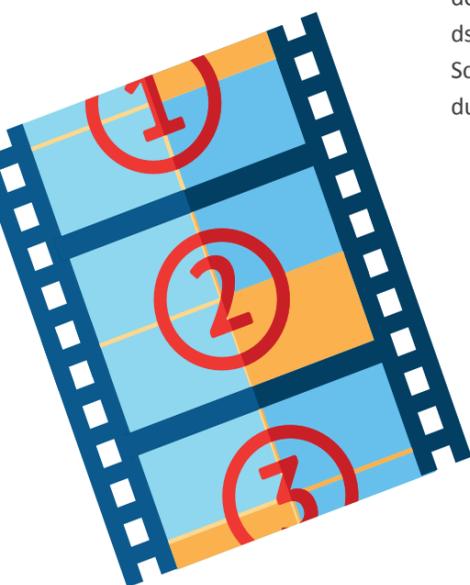
Da Bund und Land über zahlreiche speziell aufgelegte Programme aktuell viel Geld und Ressourcen auch für kulturelle Bildungsangebote zur Verfügung stellen, gilt es vor Ort Kräfte zu bündeln, um möglichst schnell gute Angebote für viele Kinder und Jugendliche zu schaffen – sowohl in den Schulen als auch in Kultur- und Jugendeinrichtungen. Den Regionalen Bildungsbüros kommt hier aus meiner Sicht eine zentrale Rolle zu: Sie können nicht nur informieren, vernetzen und beraten, sondern auch selbst Initiative ergreifen, damit Programme regional umgesetzt werden können. Gerade in Hinblick auf die fast unüberschaubare aktuelle Vielfalt der Programme möchte ich an dieser Stelle gerne auch auf die Arbeitsstelle Kulturelle Bildung NRW hinweisen: Die Expert\*innen dort helfen Kommunen durch den Förderdschungel und beraten unter anderem auch Schulen bei der Entwicklung kultureller Bildungsangebote.

*„Es gilt vor Ort Kräfte zu bündeln, um möglichst schnell gute Angebote für viele Kinder und Jugendliche zu schaffen – sowohl in den Schulen als auch in Kultur- und Jugendeinrichtungen.“*

*Sie haben von 2011-2019 in einem der größten Bundesprogramme zur Förderung Kultureller Bildung in Schulen aktiv mitgewirkt – dem Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“. Wie können aus Ihrer Sicht Programme und Initiativen aus Bund und Land – insbesondere in der aktuellen Situation – die Kulturelle Bildung in NRW stärken und befördern?*

Ich glaube, dass Programme enorm wichtig sind, um die Entwicklung und nachhaltige Verankerung Kultureller Bildung zu befördern. Sie sind Impulsgeber, ermöglichen sich auf neues Terrain zu begeben und bieten Räume, in denen experimentiert, geforscht und ausprobiert werden kann – wie beispielsweise im Modellprogramm Kulturagenten für kreative Schulen.

Programme sind allerdings aus meiner Sicht dann besonders wirksam, wenn sie nachhaltig sind. Ihre Verstetigung sollte von vornherein als Teil des Programms mit eingeplant und im besten Falle auch noch ein Stück weit begleitet werden. Entscheidend ist, das neue Wissen in den Transfer zu bringen, um es nachhaltig nutzen zu können. Wissenstransfer ist also eine zentrale Bedingung für Nachhaltigkeit.



*„Für mich bedeutet Bildung im 21. Jahrhundert vor allem, kreative Kompetenzen zu stärken.“*



*Mit dem Titelthema dieses Transferjournals nähern wir uns dem Thema „Wissen“ und den damit verbundenen Herausforderungen an ein Bildungsverständnis, das unter anderem digital, chancengerecht und inklusiv ist. Welche Bedeutung haben aus Ihrer Sicht in diesem Zusammenhang kulturelle Bildungsangebote in der Schule, wenn es um das Lernen im 21. Jahrhundert geht und wie trägt Kulturelle Bildung zum Wissenserwerb bei?*

Das Ziel von Kultureller Bildung ist aus meiner Sicht nicht, Wissenserwerb in einem klassischen Sinne zu gewährleisten. Es geht ja gerade nicht mehr nur darum, Wissen so zu vermitteln, wie Schule das im 20. Jahrhundert getan hat. Ich glaube vielmehr, dass es wichtig ist, dass Kinder für die Herausforderungen der Zukunft Erfahrungen sammeln und gestärkt aus der Schule hervorgehen. Wenn Kulturelle Bildung zum Wissenserwerb beitragen kann, dann in Bezug auf das Wissen um das „wie“: „Wie kann ich mich einer Fragestellung oder einem Problem nähern?“, „Wie finde ich eine Lösung, und wie kann es mir gelingen, Antworten zu finden?“. Für mich bedeutet Bildung im 21. Jahrhundert so vor allem, kreative Kompetenzen zu stärken.

*Welche Kompetenzen hat Kulturelle Bildung dabei besonders im Blick?*

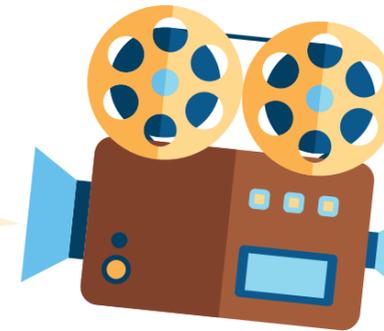
Wenn wir von den 4K-Kompetenzen ausgehen – Kreativität, kritisches Denken, Kommunikation und Kollaboration – dann sind es genau diese Skills, die über künstlerische Prozesse gestärkt und gefördert werden können. Eine der wichtigsten Herausforderungen unserer Zeit und der Zukunft ist Gestaltung: Welt zu gestalten, Gesellschaft zu gestalten, soziale Beziehungen zu gestalten. Und Gestaltungskompetenz steht bei Kultureller Bildung stets im Fokus.

Kreativität ist Kultureller Bildung per se immanent, so zum Beispiel, wenn mit Künstlern neue Möglichkeiten und Denkräume geschaffen oder geöffnet werden, in denen sich Kinder und Schüler\*innen ganzheitlich und mit allen Sinnen entdecken. Kreativität braucht dabei Raum und Offenheit, aber auch eigenes Tun und die Fähigkeit, selbst dafür Verantwortung zu übernehmen. Und in gemeinsamer künstlerischer Arbeit ist es zudem wichtig, kritisch reflektiert und auch gemeinsam, also kollaborativ, Lösungen zu erarbeiten.



## Yara Hackstein

Yara Hackstein ist Expertin für Kulturelle Bildung. Als Prozessbegleiterin und Moderatorin berät sie Schulen bei der Entwicklung qualitätsvoller Kooperationsprojekte und kultureller Schulentwicklung. Die Journalistin, Kunstpädagogin und Kulturagentin managte das bundesweite Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“ in Berlin und ist u. a. für die Bezirksregierung Arnsberg als fachliche Beraterin Kulturelle Bildung tätig.



*Welche Rolle spielt Digitalisierung in der kulturellen Bildung?*

Digitalisierung und Kulturelle Bildung schließen sich in keiner Weise aus. Wir leben in einer digitalen Welt, unser Leben ist in weiten Teilen digitalisiert. Insofern muss Kulturelle Bildung selbstverständlich auch Digitalität in ihren verschiedenen Dimensionen mitdenken oder mitberücksichtigen. Das kann einerseits bedeuten, dass Kulturelle Bildung in den digitalen oder in den virtuellen Raum verlagert wird, so wie wir das jetzt in Zeiten der Pandemie in vielen Ansätzen gesehen haben. Dabei gilt es, neue Angebote zu schaffen und die Potenziale von digitalen Medien oder von digitalen Übertragungswegen auszuloten. Zudem gibt es spannende Ansätze, wie Künstler\*innen mit digitalen Medien in virtuellen Welten Kunst komplett neu denken und neue künstlerische Formen entwickeln. All dies gehört zur Zukunft der Kulturellen Bildung.

*Auf Ihrer Internetseite [www.kulturelle-bildung.net](http://www.kulturelle-bildung.net) steht die Headline: „Kultur macht Kinder stark – und das Leben bunter“. Ist Ihnen vor dem Hintergrund Ihrer langjährigen Erfahrungen im Bereich Kultureller Bildung ein eindrucksvolles Beispiel besonders in Er-*

*innerung geblieben, mit dem Sie diese Headline in Verbindung bringen?*

Ich könnte ganz viele Beispiele nennen. Sehr präsent ist mir, wie am Ende des letzten Schuljahres Schüler\*innen eines 6. Jahrgangs in Rahmen des Literatur-Projekts „#lassmalesen“ eine Lesung mit einer Autorin selbständig geplant und veranstaltet haben. Es war zutiefst beeindruckend, welche Fragen die Schüler\*innen sich überlegt und wie viele Gedanken sie sich zum Buch gemacht hatten. Es hat die Kinder enorm motiviert, dass sie wussten, dass diese Künstlerin sich extra für sie auf dem Weg von Berlin ins Ruhrgebiet macht, um ihre Fragen zu beantworten. Wie diese Kinder auf der Bühne dann ganz stolz, mutig und fröhlich ihre Interviews führten und Szenen aus dem Buch nachspielten, das hat mich sehr berührt. Man sah förmlich, wie sie über sich selbst hinausgewachsen und an dieser Situation selbst gewachsen sind. Es war eine wunderschöne, beglückende Veranstaltung.

*Frau Hackstein, vielen Dank für das Interview!*

*Das Interview führte Kirsten Althoff Transferagentur NRW*



## Kultur macht Stark – Bündnisse für Bildung

Mit dem Programm „Kultur macht stark – Bündnisse für Bildung“ fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) aktuell bis 2022 außerschulische Angebote der Kulturellen Bildung und setzt damit seine bereits seit 2013 laufende Unterstützung für Projekte Kultureller Bildung fort. Ab 2023 ist bereits eine neue vierjährige Förderphase beschlossen worden.

Unterstützt werden die Bündnisakteure durch ein breites Beratungs- und Schulungsangebot.

In Nordrhein-Westfalen steht die bei der Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung NRW“ in Remscheid angesiedelte Servicestelle „Kultur macht stark“ NRW allen Interessierten bei der Konzeption, Planung und Antragstellung neuer Projekte zur Seite.

Weitere Informationen der Servicestelle in NRW:  
[www.kulturellebildung-nrw.de/servicestelle](http://www.kulturellebildung-nrw.de/servicestelle)

Informationen des BMBF zum Programm „Kultur macht Stark – Bündnisse für Bildung“ und zur Förderrichtlinie ab 2023:  
[www.buendnisse-fuer-bildung.de](http://www.buendnisse-fuer-bildung.de)

Von Daten zu Wissen

# Interpretationsgemeinschaften für ein zukunftsfähiges kommunales Bildungsmanagement

Im Gespräch mit Dr. Heinz-Jürgen Stolz

*Herr Stolz, wie definieren Sie Wissen?*

Wenn man von dem großen Begriff Wissen zu dem Begriff der Information geht, dann gibt es diese schöne Definition von Gregory Bateson: Information ist ein Unterschied, der einen Unterschied ausmacht. Das finde ich sehr weise und führt uns zum Wissen, denn Wissen ist nur etwas, was relevant gesetzt wird, was einen Unterschied macht. Was für einige Informationen sind, ist für andere ein Hintergrundrauschen.

*Was bedeutet das in der Umsetzung für das Bildungsmonitoring?*

Wenn man sich auf einen vernünftigen Pfad begeben will, dann muss man sich zunächst fragen, was macht eigentlich einen Unterschied – etwa in Lebensformen, in Verhaltensformen von Akteur\*innen. Das muss man im Grunde fokussieren. Das ist das Entscheidende. Beim Monitoring muss man sehr aufpassen, dass es möglichst schlank gehalten wird, ein schlankes Indikatorenset. Es muss natürlich aussagekräftig und informationshaltig sein für die Leute, die es benutzen sollen. Aber grundsätzlich gilt: Nicht

alles, was machbar ist, was man an Daten erheben kann, was vielleicht auch vernünftig wäre aus wissenschaftlicher Sicht zu erheben, macht einen Unterschied. Deshalb muss man sich vor allem fragen, für wen soll es denn einen Unterschied machen? Für wen ist denn das Monitoring da?

*Welche Verantwortung tragen Bildungsmonitorer\*innen, damit aus Daten Wissen generiert wird?*

Bildungsmonitorer\*innen müssen nicht wissen, was andere als relevant erachten – Entscheidungsträger\*innen zum Beispiel oder Adressat\*innen – und sie müssen auch nicht die Interpretation von Daten liefern. Das sind schon mal zwei Entlastungen. Was sie können sollten: Daten so aufzubereiten, dass sie anschlussfähig für Interpretationsgemeinschaften sind. Interpretationsgemeinschaften bestehen eben nicht nur aus Entscheider\*innen, sondern das können Sozialraumkonferenzen oder Resonanzgruppen sein, in denen Fachkräfte und Adressat\*innen an einem Tisch sitzen und darüber sprechen, was die Daten zeigen.



Wenn dieser Prozess nicht stattfindet, besteht die Gefahr, statistische Artefakte zu produzieren. Das sind ja meistens Durchschnittswerte. Und das heißt: Je nachdem, wie ich die Gebietskulisse abgrenze, verschieben sich die Belastungsindikatoren, ohne dass sich an den Lebenslagen auch nur das Geringste geändert hätte. Das heißt, was tiefrot als stark belasteter Raum markiert ist, hängt davon ab, wo die Grenze des Bezirks oder des Stadtteils gesetzt werden, was aber noch wenig über die realen Gegebenheiten vor Ort aussagt.

*Welche Rolle nehmen die Daten ein? Sind sie dann eher ein Warnsignal als Wissen?*

Ja genau. Und deswegen geht es darum, wie wir aus diesen Daten den Anteil von statistischen Artefakten raus bekommen. Wie kriegen wir es hin, dass diese Daten uns helfen, etwas über Lebenslagen zu erfahren? Dafür braucht es Interpretationsgemeinschaften. Viel mehr als einen Anfangsverdacht können wir aus den Daten nämlich nicht herauslesen. Diesen Anfangsverdacht muss man kommunikativ validieren und mit Leuten ins

Gespräch gehen, die sich auskennen.

*Was macht eine Interpretationsgemeinschaft aus?*

In einer Interpretationsgemeinschaft versammeln sich Expert\*innen, die sich besonders gut auskennen, zum Beispiel in einem Stadtteil. Man befragt sie, was hinter einem Befund steckt. Expert\*innen sind aber in diesem Fall nicht nur die Fachkräfte, sondern auch Drehpunktpersonen der Zivilgesellschaft – Personen, die gut vernetzt sind.

*Welchen Effekt kann ein Monitoring haben, wenn es als Gesprächsanlass in einer Interpretationsgemeinschaft dient?*

Ich möchte es an einem realen Beispiel aus einer Großstadt in NRW demonstrieren: Es ging dabei darum, dass Mittel in Höhe von fast einer Million Euro pro Jahr über das Programm „kinderstark – NRW schafft Chancen“ für Quartiere mit hohem Bedarf bereitgestellt wurden – der Mitteleinsatz sollte auf wenige stark belastete Quartiere konzentriert werden, so dass also alle an-

deren leer ausgehen würden. Wie erreicht man dazu einen Konsens unter den Stakeholdern? Dazu versammelten sich Personen aus den relevanten kommunalen Ausschüssen und Ratsfraktionen und diskutierten die Vorauswahl der zu fördernden Quartiere von Fachplanung und Dezernat. Ohne Monitoring hätte man vermutlich einen Interessenausgleich zwischen politischen Parteien oder zwischen in der Stadt besonders einflussreichen freien Trägern der Wohlfahrtspflege angestrebt. Durch die kleinräumige Visualisierung von Belastungsindikatoren hingegen war allen sofort einsichtig, auf welche Gebietskulissen der Mitteleinsatz zu fokussieren war.

Gemeinsam hat man auf die Daten geschaut und bestimmt, welche Priorisierung von Handlungsbedarfen sie nahelegen. In dieser Weise können Daten eine objektivierende Wirkung haben – sei es auf der Entscheidungsebene, im Verwaltungsvorstand, in Ausschüssen und so weiter. Deswegen ist ein Monitoring so wertvoll. Von da aus kann man dann die Frage „Was sehen wir hier?“ stellen und somit die Daten breit sachkundig diskutieren und interpretieren.

*Ein Lösungsraum wird eröffnet...*

Ja genau, ein Lösungsraum, der vom Ziel her gedacht wird und der zu Arbeitsbündnissen führen kann. Dadurch verändern sich bestimmte Dinge. Das heißt, es enttabuisieren sich Themen – wie beispielsweise Kinderarmut – und Vorbehalte gegenüber einer entsprechenden Problemartikulation und -visualisierung können abgebaut werden.

In dem erwähnten Beispiel öffnete diese Problemartikulation dann zum Beispiel auch den Blick von der Gestaltung der Präventionskette hin zur Bildungslandschaft, etwa mit Blick auf den quartiersbezogenen Aufbau sogenannter Familiengrundschulzentren.\* So kann die Kommune trotz fehlender Zuständigkeit im Sinne eines erweiterten Bildungsverständnisses pädagogisch Einfluss nehmen – beispielsweise auf pädagogische Architektur sowie auf die Ganztags- und OGS-Gestaltung – bleibt also im Schulbereich nicht auf ihre Funktion als Sachaufwandsträgerin begrenzt. Und das ist genau das, warum man Netzwerke bildet, in denen man gemeinsame Lösungen für Probleme erarbeitet.

\* Das ISA e. V. ist Koordinierungsstelle des Projekts „Familiengrundschulzentren im Ruhrgebiet“ (MSB-Richtlinie) sowie Servicestelle „Familienzentren“. Darüber hinaus bietet das ISA Weiterbildungen im Bereich „Familienzentren“ an.

*Wie kann das Wissen an die Politik weitergegeben werden?*

Wenn wir nun davon ausgehen, dass die Daten kleinräumig und kommunikativ validiert, sie also von einer vielgliedrigen Interpretationsgemeinschaft mehrperspektivisch unter die Lupe genommen wurden, können belastbare Aussagen gemacht werden. Daten werden so zu Wissen. Die Frage ist dann, wie kriege ich dieses durch die unterschiedlichen Stakeholder mehrfach belichtete Bild wieder in eine Aussage, die nicht verfälscht und die Perspektiven eignet, die aber auch ein Resümee zieht, die eine Klammer um das Ganze macht. Hierfür muss die Komplexität reduziert werden. Das soll keine Simplifizierung der Befunde sein, das ist ein schwieriger Schritt. Aber um das Ganze in Entscheidungsvorlagen für politische Gremien, für Ausschüsse oder für den Verwaltungsvorstand zu bringen, ist das ein notwendiger Schritt. Ein sogenanntes integriertes Handlungskonzept, dass eben nicht Handlungsoptionen nebeneinander herlaufen lässt, sondern aufeinander bezieht, muss dann in passender Sprache an politische Entscheidungsträger\*innen herangetragen werden.

**Dr. Heinz-Jürgen Stolz**

Er ist langjähriger Leiter der Servicestelle Prävention (ISA e. V.) im Landesprogramm „kinderstark – NRW schafft Chancen“. Die Servicestelle begleitet und berät Kommunen in Nordrhein-Westfalen beim Aufbau kommunaler Präventionsketten, die oft auch ein kleinräumiges Präventionsmonitoring beinhalten.



*Welche Rolle sollte also ein Monitoring einnehmen?*

Ich finde, Monitorings müssen auf ihre Funktion bezogen werden, die sie haben können. Die Versachlichungsfunktion beispielsweise, die Objektivierungsfunktion, dieses gemeinsame Schauen auf etwas und problemorientiert Handlungsstrategien entwickeln. Dafür sind sie gut. Wenn ein Monitoring scheitert, dann, weil es fälschlich und voreilig mit dem Anspruch einer Wirkungsanalyse verknüpft wird. Das Monitoring hat in erster Linie eine anamnetische Funktion, zeigt also, wie sich zum Beispiel die lebenslagenbezogene Belastung und auch die Infrastrukturausstattung von Räumen im Zeitverlauf entwickelt. Und dafür ist es wunderbar geeignet. Erst die daran ansetzende kommunikative Validierung in der Interpretationsgemeinschaft der Stakeholder vollzieht den strategiebildenden Schritt von Daten zu Wissen und im Anschluss von Strategien zu Taten. So ergibt sich dann die Verknüpfung der Anamnese durch das Monitoring mit der integrierten (kleinräumigen) Strategiebildung und Wirkungsanalyse.

*Vielen Dank für das Gespräch.*

*Das Gespräch führte Laura Förste  
Transferagentur NRW*

Reportage

## Über die Teilhabe von Menschen im Strukturwandel

# „Wir wollen für alle da sein“

Ein Besuch der Bildungs- und Begegnungsstätte  
Nell-Breuning-Haus in Herzogenrath

Von Laura Förste



Blick in den Innenhof des Nell-Breuning-Hauses. Die Ruhe lädt zu einer entspannten Mittagspause ein.

Ankunft in Herzogenrath. Vom Parkplatz zum Gebäude sind es nur wenige Meter. Saffig grüne Wiesen und Bäume, die im Wind rascheln, säumen das Mauerwerk. Große freundliche Fenster lassen den Blick ins Grüne zu. Die Ruhe lädt ein, einmal genauer hinzuschauen. Das Nell-Breuning-Haus ist seit über 40 Jahren ein Bildungsort für die Menschen in Herzogenrath, das in der StädteRegion Aachen liegt. Seitdem hat es viele Veränderungen im Rheinischen Revier miterlebt: sei es den Wandel in der Textilbran-

te im Haus, und Thomas Hohenschue, der sich um die Öffentlichkeitsarbeit kümmert, sind sich einig: „Wir möchten Begegnung für alle Menschen schaffen und gemeinsam voneinander lernen.“ Es ist dieses Leitbild, das den Antrieb für das hohe Engagement jeder\*jedes Einzelnen gibt, das Haus für die und mit den Menschen zu gestalten. Gutes und Funktionierendes soll dabei durchaus bewahrt werden, ohne dabei die Offenheit für Veränderungen zu vergessen. Veränderungen scheinen jedoch für Körper alltäg-

*„Arbeiterbildung hat die Aufgabe, den Menschen im Wandel zu begleiten und zu befähigen und nicht, den Menschen ausschließlich anzupassen“, so Manfred Körber.*

che oder den Ausstieg aus der Steinkohleförderung. Da ist der Braunkohleausstieg im Rheinischen Revier bis voraussichtlich 2038 lediglich ein weiteres Ereignis, bei dem die Bildungs- und Begegnungsstätte Menschen unterstützen möchte.

Gerade in Ferienzeiten ist das Haus mit seinem Garten ein ruhiger Ort. In „normalen“ Zeiten sind täglich 80 bis 100 Menschen in dem großzügig angelegten Gebäude unterwegs. Sie nehmen an Seminaren teil, besuchen Weiterbildungskurse oder nehmen ein Beratungsgespräch wahr. Hinzu kommen bis zu 45 Beschäftigte, die die Kurse leiten, kochen, reinigen oder den nächsten Projektantrag stellen. Manfred Körber, seit drei Jahren Geschäftsführer des Hauses, Christina Herrmann, Fachbereichsleiterin der Projek-

lich zu sein, dem es grundsätzlich darum geht, die Auswirkungen einer sich stetig verändernden Arbeitswelt zu beobachten und die Menschen dabei zu begleiten. „Arbeiterbildung“, so sagt der 58-Jährige, „hat die Aufgabe, den Menschen im Wandel zu begleiten und zu befähigen und nicht, den Menschen ausschließlich anzupassen.“

Durch den „Neubau“ aus den 1980er Jahren führen uns Körber und Hohenschue über den ruhigen und grünen Innenhof in das Dachgeschoss des alten, aber charmanten Haustraktes. Schon auf der Treppe hören wir Stimmengewirr und Geschirr klappern. Durch den langen Flur kommen uns Menschen entgegen. Zu unserer rechten Seite öffnet sich eine Tür und gibt den Blick in eine geräumige Küche mit Esstisch frei, an dem

*„Wir nehmen dabei die Perspektive derjenigen ein, die wenige Ressourcen haben, selbstständig die Veränderungen anzunehmen und entsprechende Wege zu gehen.“*



Manfred Körber und Laura Förste (TA NRW) im Gespräch.

etwa 15 Personen bequem Platz finden können. Vier Frauen sind gerade dabei die Reste eines Essens zusammen zu räumen und begrüßen uns freundlich.

„Wir befinden uns nun in der Produktionsschule“, erklärt uns Körber. Das Nell-Breuning-Haus ist ein Akteur unter mehreren in der StädteRegion Aachen, der die Maßnahme des Jobcenters umsetzt. Die jungen Menschen, die hierherkommen, leben aus unterschiedlichsten Gründen seit längerem im Arbeitslosengeld II Bezug. Sie können hier praxisorientiert lernen und ihre Kompetenzen weiterentwickeln – nicht abstrakt, wie es so häufig in der Schule vorkommt.

Es ist die Chance, beispielsweise sprachliche Barrieren zu überwinden, und im Handeln auch den Spracherwerb zu erlangen, um wiederum eigene Fähigkeiten kennenzulernen und zu erfahren. Die Produktionsschule möchte einen Lernprozess in Gang setzen, der das Selbstbewusstsein stärkt und berufliche Bildung mit Selbst-Bildung verbindet. Das Erfahrbare stärkt die Selbstwirksamkeit und so ist es nicht selten, dass die unterschiedlichen Bereiche im Haus voneinander profitieren können. Lehren und Lernen: das ist das Konzept des Hauses. So sind die Köch\*innen des Hauses sowohl Fachleiter\*innen als auch Lernende. Überall sei Wissen vorhanden, das durch Begegnung

### Schon gewusst?

- » Das Nell-Breuning-Haus (NBH) ist die erste Bildungseinrichtung in der StädteRegion Aachen, die nach der Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) zertifiziert ist.
- » Das NBH unterstützt mit vier Ladesäulen für Elektroautos die Verkehrswende.
- » Der neue Dienstwagen fährt mit 100 Prozent regenerativ gewonnenem Strom.
- » Die Küche erhöht stetig den Anteil an regionalen und biozertifizierten Produkten.
- » Refill Wasserspender können von allen Besucher\*innen genutzt werden.
- » Das NBH adressiert auch Radwander\*innen mit seinem Übernachtungsangebot.
- » Das Bildungszentrum sondiert systematisch weitere Möglichkeiten nachhaltiger Betriebsentwicklung.

Das Nell-Breuning-Haus: [www.nbh.de](http://www.nbh.de)

Erfahren Sie mehr zur Gemeinwohlökonomie: [www.web.ecogood.org/de](http://www.web.ecogood.org/de)

viele Potenziale entfalte, so Körber. Auch Claudia Heuer ist begeistert von diesem Ansatz. Nicht nur bereitet sie in der Küche tägliche Mahlzeiten zu, sondern engagiert sich ebenso in der Produktionsschule mit einem eigenen Stellenanteil als Fachleiterin. So profitiert das gesamte Haus von dem übergreifenden Austausch, die Teams von neuen Ideen und jede\*r Einzelne von den Erfahrungen und Hintergründen seines Gegenübers.

Um den Strukturwandel für und mit den Menschen zu gestalten, müsse es gelingen alle Menschen daran teilhaben zu lassen und sie in ihrem Können und Wissen ernst zu nehmen, ist Körber überzeugt. „Wenn sich eine Industrie verändert, macht das was mit den Menschen. Wir nehmen dabei die Perspektive derjenigen ein, die wenige Ressourcen haben, selbstständig die Veränderungen anzunehmen und entsprechende Wege zu gehen.“ Er plädiert vehement für einen Strukturwandel, der vom Menschen aus gedacht wird, um Fortschritt und Mensch nicht voneinander zu trennen, sondern als etwas Gemeinsames zu begreifen, das in einer Wechselwirkung zueinander steht.

Um 16:30 Uhr ist die Produktionsschule für heute beendet. Die Frauen bieten uns noch selbstgemachte Süßigkeiten an, bevor wir den langen Flur entlang gehen, die Treppe wieder hinuntersteigen und uns auf dem

Parkplatz von Manfred Körber und Thomas Hohenschue verabschieden.

Den Sorgen vor dem Strukturwandel begegnen die Menschen im Nell-Breuning-Haus mit vielen Gestaltungsideen vor Ort. Und es sind sich alle einig: der Mensch muss im Mittelpunkt stehen, um Wachstum, Fortschritt und Veränderungen nachhaltig einzuläuten. So betonen alle Beschäftigten und Engagierten im Haus, dass es wichtig ist, die Bedarfe derjenigen, die Gefahr laufen, nicht Schritt halten zu können, im Blick zu behalten. „Nur wenn es gelingt alle Menschen mitzunehmen, kann auch der Strukturwandel langfristig erfolgreich sein. Dafür braucht es gut ausgestattete Bildungs- und Beteiligungsprozesse im Revier, um der Vielschichtigkeit des Strukturwandels überhaupt gerecht werden zu können und somit seinen Menschen“, meint Manfred Körber. Mit diesem Apell im Ohr fahren wir langsam und nachdenklich vom Parkplatz. Mit dem Ende des Braunkohleabbaus gibt es viele neue Ziele, Interessen und Ideen im Rheinischen Revier. Eins jedoch scheint klar: nur mit Bildungsakteur\*innen vor Ort, die Menschen zusammenbringen, Wissen bündeln und Interessen von Bürger\*innen vertreten, kann eine nachhaltige Zukunft für die Region geschaffen werden. Denn sie verfügen über langjährige Erfahrung, kennen die Region und ihre Menschen.

Von Wissen zu Taten

# MINTaktiv – Von Wissen zu passgenauen Bildungsangeboten

Von Katharina Baarhs  
Leitung des Kommunalen Bildungsbüros Leverkusen

*Der letzte Freitag in den Sommerferien, strahlender Sonnenschein – ab ins Freibad?! Weit gefehlt. Am 13. August 2021 kamen 20 Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren zum Aktionstag MINTaktiv in das Industriemuseum Freudenthaler Sensenhammer in Leverkusen-Schlebusch. Und die Warteliste spricht dafür, dass noch viel mehr gekommen wären.*

## Der Aktionstag

Der kostenlose Aktionstag hatte das Motto „Werde Dein eigener Schmied und mach Dich fit für den Schulstart“. Auf dem Programm stand eine Führung durch das Industriemuseum, Schmieden sowie Sport und Bewegungsspiele. Die Kinder konnten im Industriemuseum erfahren, wie früher im Sensenhammer gearbeitet wurde und versteckte Orte wie den Bunker entdecken. Besonders gut angekommen ist, dass der Sensenhammer ein Museum zum Anfassen und Ausprobieren ist. Zusätzlich hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, unter fachkundiger Anleitung aus einem Drahtstift einen eigenen Garderobenhaken zu schmieden. Als Ausgleich zur harten „Arbeit“ gab es im nahegelegenen Wuppermann-Park Sport mit Team- und Bewegungsspielen. Trotz sommerlicher Temperaturen wurde das Programm begeistert und motiviert angenommen.

Organisiert wurde der Aktionstag vom Kommunalen Bildungsbüro Leverkusen in Zusammenarbeit mit dem Industriemuseum Freudenthaler Sensenhammer. Finanzielle

Unterstützung kam dabei aus Mitteln des NRW-Förderprogramms „Extra-Zeit zum Lernen.“

## Warum eigentlich ein Aktionstag? – Wissen, Ideen, Planung

Die Idee zum Aktionstag und die konkrete Ausgestaltung in Leverkusen basieren im Wesentlichen auf drei Aspekten: der Bedeutung der (frühen) MINT-Förderung, der Förderung von Mädchen gerade im MINT-Bereich sowie der Corona-Pandemie und ihren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Hinter jedem dieser Punkte steht richtungsweisendes Wissen, das sowohl auf Erfahrung als auch auf dem Bildungsmonitoring basiert.

## Bedeutung der (frühen) MINT-Förderung

Anstoß für die Entwicklung eines Aktionstages war das alljährlich stattfindende Feriencamp „Bewegung, Aktion & Technik“ für Kinder von zehn bis zwölf Jahren. Dieses musste aufgrund der Pandemie schon zum zweiten Mal in Folge ausfallen. Um hier einen Ersatz zu bieten, suchten die Organisa-



Selber Handanlegen durften die Teilnehmer\*innen beim Aktionstag „Werde Dein eigener Schmied und mach Dich fit für den Schulstart“.

toren - das Kommunale Bildungsbüro Leverkusen als Träger des zdi-Netzwerks (Zukunft durch Innovation) cLEver gemeinsam mit den zdi-Netzwerken des Rheinisch-Bergischen und Oberbergischen Kreises sowie dem außerschulischen Lernort :metabolon - ein neues, pandemiekonformes Format. Die Kooperationspartner entwickelten gemeinsam die Idee eines Aktionstags, der von jedem Netzwerk eigenverantwortlich auf die Beine gestellt wird, aber zeitgleich an allen vier Standorten stattfindet und für Kinder der gesamten Region offen ist.

Dahinter steckt bei allen Beteiligten die Überzeugung, dass Innovationen in den Bereichen MINT und Nachhaltigkeit unsere Zukunft bestimmen werden. Es ist daher wichtig, Kinder schon so früh wie möglich in ihrem Forscher\*innendrang und ihrer natürlichen Neugierde zu bestärken und sie dabei fit für die Zukunft zu machen.

Zudem wissen die Kooperationspartner, dass gerade für Kinder der fünften

und sechsten Klasse eine Lücke in der MINT-Förderung besteht. Denn für die Kleinsten gibt es mit dem Haus der kleinen Forscher ein Fortbildungsprogramm, das pädagogischen Fachkräften in Kindertagesstätten und Grundschulen zeigt, wie sie mit Kindern spielerisch entdecken und forschen können. Schüler\*innen ab der siebten Klasse erhalten über das Programm zdi wiederum viele Möglichkeiten, MINT-Berufe praxisnah und spannend zu erleben. Angebote für Kinder im Alter von acht bis zwölf sind hingegen selten und entsprechend stark nachgefragt.

Es war allen Beteiligten daher ein besonderes Anliegen, das beliebte Feriencamp nicht erneut ersatzlos ausfallen zu lassen.

## Förderung von Mädchen im MINT-Bereich

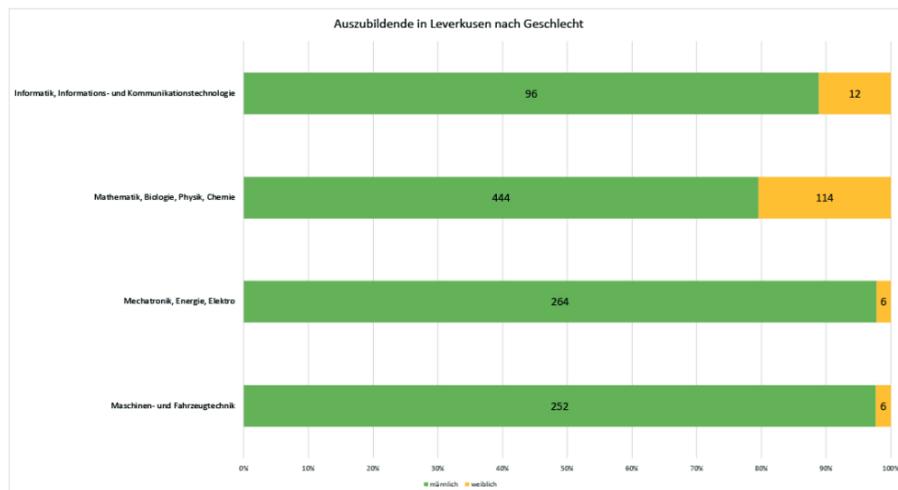
Die konkrete Planung für den Leverkusener Aktionstag wurde vor allem durch die Notwendigkeit einer Mädchenförderung im MINT-Bereich be-

stimmt. Wenn in den Bereichen MINT und Nachhaltigkeit die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Wirtschaft liegt, dann braucht es dafür natürlich Fachkräfte jeden Geschlechts. Die Berufsbildungsstatistik für Leverkusen, die im Rahmen des Bildungsmonitorings regelmäßig ausgewertet wird, zeigt jedoch deutlich, dass nur sehr wenige weibliche Auszubildende in den entsprechenden Bereichen vertreten sind (siehe Grafik S. 26).

Als Träger des zdi-Netzwerks cLEver organisiert das Kommunale Bildungsbüro Leverkusen regelmäßig zdi-Kurse, in denen Jugendliche in MINT-Berufe hineinschnuppern und sich ausprobieren können. Dabei geht es beispielsweise um 3D-Druck, Web-Design, Elektronik oder Holzbearbeitung. Mit dem zdi-Schülerlabor Probierwerkstatt wurde sogar ein besonderer Lernort dafür geschaffen. Ziel ist dabei stets, Jugendliche für MINT-Berufe zu begeistern, verborgene Talente sichtbar zu machen und eine bewusste Berufswahl für Schüler\*innen zu ermögli-

*„Mir bleibt besonders in Erinnerung, dass viele Teilnehmende ihre Pausen damit verbracht haben, das Museum allein zu erkunden und ihren Eltern und Großeltern nach Ende des Aktionstags direkt eine individuelle Führung gegeben haben.“*

Jürgen Bandsom, Leiter des Industriemuseums Freudenthaler Sensenhammer



Nur wenige Frauen lassen sich in MINT-Berufen ausbilden. In den Berufen der Maschinen- und Fahrzeugtechnik sind nur knapp mehr als 2% aller Auszubildenden in Leverkusen weiblich. Im Berufsfeld Mathematik, Biologie, Physik und Chemie haben Frauen einen Anteil von ungefähr 20% an allen Auszubildenden. Die Daten zeigen in jedem Fall klar: Hier ist Handlungsbedarf! Quelle: IT.NRW, Berufsbildungsstatistik Leverkusen, 2019.

chen. Ein Blick auf die Teilnehmendenstatistik reicht allerdings, um zu sehen: Erreicht werden vor allem die Jungen. 2020 haben in Leverkusen 15 zdi-Ferienkurse stattgefunden. Die Teilnehmenden waren zu 89,5% männlich, zu 10,5% weiblich.

„Das Bildungsmonitoring liefert uns systematische Zahlen und Daten und ist damit eine wichtige Wissensbasis für passgenaue Bildungsangebote. Im Falle des Aktionstages konnten wir unsere Planung so gezielt an Bedarfe anpassen“, erläutert Katharina Baarhs, neue Leitung des Kommunalen Bildungsbüros Leverkusen und Bildung integriert.

Die Frage, wie Mädchen mit MINT-Angeboten erreicht werden können, spielte daher auch bei der Planung des Aktionstags eine große Rolle. Im Rahmen des NRW-Förderprogramms „Extra-Zeit zum Lernen“ bot sich die Möglichkeit, ein neues Konzept aus-

zuprobieren und MINT-Förderung mit etwas völlig Anderem zu verbinden: Sport und Bewegung.

#### Die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche

Somit kam bei der Planung auch der dritte Aspekt mit ins Spiel: die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche:

Studien, wie beispielsweise die Motorik-Modul-Studie des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) zusammen mit der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, zeigen, dass digitaler Unterricht und die monatelangen Lockdowns bei Kindern und Jugendlichen zu sozialer Isolation und zu einer Abnahme sportlicher Aktivitäten führten. Beides wirkt sich negativ auf die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen aus. Leverkusen ist hier natürlich keine Ausnahme.

Dieses Wissen ist in die weitere Ausgestaltung des Aktionstages geflossen. So ist zum Beispiel nicht nur ein reines Sportangebot entstanden, sondern der Fokus lag explizit auf bewegungsfördernden Teamspielen, um das soziale Miteinander zu beleben. Und auch im MINT-Anteil des Aktionstages ging es vor allem darum, die Freude am Lernen und Entdecken zu fördern. Der Aktionstag sollte dazu beitragen, dass die teilnehmenden Kinder mit einem positiven Lernerlebnis ins neue Schuljahr starten.

#### Wissen – Planung – Umsetzung: Der Realitätscheck

Als Wissensbasis für die Planung des Aktionstages diente neben dem Bildungsmonitoring der Stadt Leverkusen auch Erfahrungswerte aus der MINT-Förderung sowie bundesweite Studien. Herausgekommen ist das Konzept „MINTaktiv“ – eine Kombination aus MINT-Förderung und Bewegung mit dem Ziel, der aktuellen Situation der Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden und mit neuen Angeboten auch Mädchen für MINT zu begeistern.

Die Idee wurde vom Kommunalen Bildungsbüro Leverkusen zusammen mit



Neben dem Selberschmieden standen auch Bewegungsangebote im Mittelpunkt des Aktionstages.

dem Industriemuseum Freudenthaler Sensenhammer umgesetzt. Die Koordination lag hier beim Bildungsbüro, das vor allem Erfahrungen in Logistik, Teilnehmendenmanagement und Fördermittelakquise beigetragen hat. Die Sportleiterinnen kamen aus einem Leverkusener Verein und wurden auch über das Kommunale Bildungsbüro engagiert. Das Industriemuseum hat dafür den Veranstaltungsort, die Inhalte und die fachliche Expertise im Schmieden beigesteuert.

Bleibt also die Frage: Ist das Konzept aufgegangen? Der Blick auf die Anmeldezahlen und das Feedback zum Tag signalisieren: Ja!

- » Es gab mehr Anmeldungen als Plätze. Der Bedarf bei Kindern im Alter von zehn bis zwölf Jahren war also richtig verortet.
- » Von den Teilnehmenden waren 45% weiblich und 55% männlich. Die Idee, Mädchen mit der Kombination aus MINT-Förderung, sozialem Erlebnis und Sport anzusprechen, ist aufgegangen.
- » Das Feedback der teilnehmenden Kinder hat noch einmal deutlich gezeigt, wie sehr allen die Kombination gefallen hat und dass alle miteinander einen abwechslungs- und lehrreichen Tag hatten.

#### MINTaktiv – die Zukunftsperspektive

Nach dem großen Erfolg im Sommer nutzt das Bildungsbüro die aktuellen Fördermöglichkeiten, um weitere Angebote für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren zu organisieren. Bis Ende der Sommerferien 2022 plant das Bildungsbüro noch jeweils zwei MINTaktiv Ferienwochen für Kinder der Klassen drei und vier sowie der Klassen fünf und sechs. Das Wissen um den Bedarf ist da und der erste Aktionstag hat den gewählten Weg bestätigt. In den Herbstferien startet direkt das nächste MINTaktiv-Camp. 24 Kinder der dritten und vierten Klasse lernen eine Woche gemeinsam zu den Themen Elektronik und Energie und bekommen dazu ein Sport- und Bewegungsangebot. Das Angebot war innerhalb von wenigen Tagen ausgebucht und auch hier zeigt sich im Anmeldeverhalten, dass Mädchen und Jungen gleichermaßen erreicht werden.

Zum Schluss lässt sich sagen: MINTaktiv ist ein Beispiel, das zeigt, wie aus Wissen ein passgenaues Bildungsangebot entsteht. Aber es soll nicht das einzige bleiben. Dabei ist Wissen, das aus dem Bildungsmonitoring generiert wird, ebenso wichtig wie Erfahrungswissen in der Umsetzung und eine gute Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern.

*„Gemeinsam schaffen wir mehr. Bei allen unseren Projekten profitieren wir immer sehr von Kooperationspartnern, die ihre Ressourcen und ihr Wissen in die Planung und Umsetzung mit einbringen.“*

Michael Wilde, ehemaliger Leiter des Kommunalen Bildungsbüros Leverkusen

Johannes Schnurr



Er leitet seit 2015 den Bereich „Kommunales Bildungsmanagement“ im ISA e. V. Bevor Schnurr Projektleiter des Netzbüros Bildung Rheinisches Revier (BMBF) wurde, leitete er die BMBF-geförderte Transferagentur Kommunales Bildungsmanagement NRW.

## Bildung im Rheinischen Revier fördern

# Wie ein regionales Bildungsmonitoring einen nachhaltigen Strukturwandel unterstützen kann

### 4 Fragen an Johannes Schnurr

Projektleiter des Netzbüros Bildung Rheinisches Revier

**1.** *Herr Schnurr, das Netzbüro Bildung Rheinisches Revier hat vor einigen Wochen seinen ersten Themenbericht „BildungsRaum Rheinisches Revier – Eine Regionale Perspektive“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Wie kam dieser Bericht zustande?*

Der Bericht gibt erst einmal einen groben Überblick über die Region. Er ist für uns der Einstieg in einen Prozess der Verständigung darüber, was sich in Bezug auf Bildung im Rheinischen Revier in den kommenden Jahren ändern muss, wenn hier eine Modellregion für nachhaltiges Leben und Wirtschaften entstehen soll. Wir verfolgen mehrere Ziele gleichzeitig. Erstens wollen wir, dass das Rheinische Revier, das es ja vor dem Kohleausstieg noch gar nicht gab, ein Gesicht bekommt und wahrgenommen wird. Und dann soll deutlich werden, wie wichtig Bildung für die Bewältigung des Strukturwandels ist und wo Veränderungen im Bildungssektor in den nächsten Jahren

notwendig sind – dass hier Veränderungen anstehen, darüber sind sich im Grunde alle einig, die mit Bildung in der Region zu tun haben. Die Frage ist nur, was genau soll sich ändern, wer soll Veränderungen bewirken und wie soll das alles einigermaßen koordiniert ablaufen.

**2.** *Und was kann ein solcher Bericht dazu beitragen?*

Ein Bericht wie wir ihn veröffentlicht haben, kann hier wie ein Katalysator wirken, vorausgesetzt man bindet die Leute, die Bildung in der Region gestalten wollen, von Anfang an in den Entstehungsprozess mit ein. Das fängt damit an, dass man sich darüber verständigt, welche Herausforderungen vorrangig angegangen werden müssen und welche Informationen man dafür braucht. Und genau das haben wir getan: wir haben die Fachleute in den Kommunen, die Dezernatsleitungen und weitere Expert\*innen eingeladen, haben ihnen unsere ersten Ana-

lysen vorgelegt und haben sie gefragt: was sagt Ihnen das, ist das interessant für Sie, hilft Ihnen das bei den anstehenden Entscheidungen, welche weitere Informationen brauchen Sie? So kommt man ins Gespräch und erfährt, woran gearbeitet wird, welche Themen „in der Luft liegen“ und wer welche Sicht der Dinge hat. Und: die unterschiedlichen Akteure entdecken Gleichgesinnte und Gegensätze, unterschiedliche Standpunkte und Interessen treten zu Tage.

**3.** *Wie geht es nun weiter und welche Rolle sehen Sie dabei in einer Interpretationsgemeinschaft?*

Interpretationsgemeinschaft ist ein großes Wort. Ich würde eher von einem „Interpretationskonzert“ sprechen. Das liegt vor allem auch daran, dass in dieser Region die Partikularinteressen dominieren, weil sie keine eigene Identität hat und als Gebietskörperschaft nicht handlungsfähig ist. Was sie eint ist, dass hier in den nächsten Jahren viel Geld in die Kompensation ihres wichtigsten Wirtschaftszweiges fließen wird und deshalb große Chancen für Innovationen in nahezu allen Bereichen bestehen. Wenn auch der Bildungssektor von dieser Dynamik profitieren will, dann müssen sich strategische Koalitionen bilden, die innovative Ideen verfolgen.

**4.** *Was braucht es Ihrer Ansicht nach noch, damit aus den Befunden gemeinsame Handlungsoptionen in der Region entstehen?*

Meine Lieblingsvision ist, dass unsere Befunde so viel Aufmerksamkeit bekommen, dass das Land sie bei der Festlegung der Förderkriterien berücksichtigt, nach denen in den kommenden Jahren viel Geld in Projekte für den Umbau der Region fließen soll. Bislang haben Initiativen, die sich um die Verbesserung von Bildung kümmern wollen, kaum Chancen an das Geld zu kommen. Nehmen wir mal an, dass wir mit unseren Analysen zeigen, dass die duale Ausbildung für die Umgestaltung der Arbeitswelt essentiell ist und für deutlich mehr junge Menschen attraktiv werden muss, oder dass zu viele junge gut ausgebildete Menschen das Revier nach ihrer Ausbildung verlassen, oder wie wichtig kulturelle Bildungsangebote für die Akzeptanz des gesamten Strukturwandelprozesses sind. Wenn solche Botschaften beispielsweise von den Kommunen oder von anderen Bildungsakteuren aufgegriffen und mit dem notwendigen Nachdruck an das Land weitergereicht werden, dann kann ich mir vorstellen, dass Geld aus den Strukturfördermitteln für Bildungsprojekte fließt. Dann können die Dinge auch konkret angepackt und verändert werden.

Download des ersten Themenberichts:  
[www.bildung-rheinisches-revier.de](http://www.bildung-rheinisches-revier.de)



Reportage

# Das Hansaforum in Münster Wissen in Bewegung(en)

Von Saskia van den Berg



## Das Hansaforum

Das Hansaforum startete 2018. Projektträger ist die GmbH der B-Side, die sich bereits seit 2015 um die Weiterentwicklung des Hansa- und Hafenviertels bemüht. Als ausgezeichnetes Pilotquartier „Stadt gemeinsam gestalten. Neue Modelle der Quartiersentwicklung“ der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wird das Projekt bis Ende 2021 vom Bund gefördert.

[www.hansaforum-muenster.de](http://www.hansaforum-muenster.de)

Sitzbänke laden zum Verweilen ein. Leise plätschert das Wasser gegen die Kaimauer und eine Entenfamilie zieht friedlich ihre Bahnen. Tagsüber lädt der Hafen in Münster zum Flanieren und Kaffeetrinken ein, abends verwandeln sich der Hafen und das angrenzende Hansa-Viertel zu einer Ausgehmeile. Man trifft sich am Kiosk, sitzt auf einer der zahlreichen Bänke entlang des Kanalufers, besucht eines der Restaurants oder genießt einen Cocktail in einer der vielen Bars. Über das Treiben am Ufer gegenüber wacht das Wahrzeichen des Hafens der „Elefant“, eine ehemalige Schüttvorrichtung zum Beladen von LKWs. Direkt daneben hat in einem alten Speicher das Borchert-Theater seine Vorhänge geöffnet. Viele besuchen das kreative und junge Viertel in Münster vor allem abends. Dabei hat das Viertel viel mehr zu bieten als Partyvergnügen.

Im Hansaviertel leben mehr als 8.000 Menschen.\* Es liegt im östlichen Teil der Stadt Münster und beginnt direkt hinter dem Bahnhof. Damit dies ein lebenswertes Viertel für alle Bewohner\*innen ist und bleibt, gibt es einige sehr aktive Stadtviertelinitiativen. Wir sind an einem sonnigen Tag mit Leonie Nienhaus vom Hansaforum zu einem Spaziergang durchs Viertel verabredet. Sie will uns zeigen und erzählen, wie kreativ und engagiert die Bewohner\*innen die Gestaltung ihres Viertels in die eigene Hand nehmen.

\*Stand 2019: [www.stadt-muenster.de](http://www.stadt-muenster.de)

Das Hansaforum ist eine Initiative zur kooperativen Gestaltung des Viertels durch die Menschen, die dort ihren Lebensmittelpunkt haben. Unter dem Motto „Gemeinsam Stadt machen, statt machen lassen!“ sollen Werte und Ziele entwickelt sowie gemeinwohlorientierte Projekte gefördert werden.

Leonie ist seit Start des Projektes 2018 dabei. Sie arbeitet hauptamtlich für das Hansaforum, koordiniert die Öffentlichkeitsarbeit und organisiert die Zusammenkünfte. Herzstück und Treffpunkt im Viertel ist die Hansa-Bude. Denn besonders wichtig für das Gelingen des Projekts ist die Beteiligung der Menschen vor Ort und damit ein kreativer und intensiver Wissens- und Erfahrungsaustausch unterschiedlichster Menschen.

Im Juni 2019 gab es deshalb den Auftakt zum ersten Hansa-Konvent. 200 zufällig ausgewählte Teilnehmer\*innen aus dem Viertel kamen zusammen, lernten sich kennen und diskutierten über die Zukunft. Der Hansa-Konvent ist damit das zentrale, demokratische Element des Hansaforums. Zu jedem Konvent werden 200 zufällig ausgewählte Menschen aus dem Hansaviertel zwei Mal im Jahr eingeladen. Gemeinsam legen sie Ziele für die Entwicklung ihres Viertels fest und stimmen über die Förderung von Projekten ab. Das Besondere daran: Die Entscheidungen werden mithilfe

„Wir verstehen das Viertel als lernende Einheit.“

Die Umriss des Hansa- und Hafenviertels

„Wir sind ein großes Netzwerk.“



Im Hansaviertel laden von den Anwohner\*innen gebaute Bänke zum Verweilen ein.

des Quartier-Gemeinwohl-Index (QGI) getroffen. Der QGI ist ein von allen gemeinsam erstelltes Verzeichnis, das abbildet, was den Anwohner\*innen in ihrem Viertel wichtig ist. Damit wird sichergestellt, dass die geförderten Projekte auch den Vorstellungen der Menschen im Quartier entsprechen. Über eine Förderung entscheiden die Mitglieder des Hansa-Gremiums und die Menschen auf den Hansa-Konventen. Der QGI ist dabei keineswegs festgeschrieben. Über die Ziele wird auf den Konventen immer wieder neu verhandelt. So ist beispielsweise auch das Thema Bildung hinzugekommen und ist damit eines der Bewertungskriterien für die Förderung neuer Projekte.

Wenn Leonie vom Hansaforum berichtet, sprudelt es aus ihr heraus. Wir nutzen den schönen Tag und wollen das Hansa- und Hafenviertel zu Fuß erkunden. Bei einem Spaziergang erklärt uns Leonie, wie sich die Menschen vor Ort beteiligen können. So

kleben an einem der Schaufenster der Hansa-Bude bereits zahlreiche bunte Punkte. Mit ihnen kann quasi im Vorbeigehen abgestimmt werden, beispielsweise wie wichtig zukünftig der Hansakonvent ist. Auf der zweiten Scheibe stellt sich das große Team mit seinen Visionen und Ideen vor. Zwar gibt es einige hauptamtliche Mitarbeiter\*innen, das Projekt lebt aber vor allem durch das vielseitige ehrenamtliche Engagement.

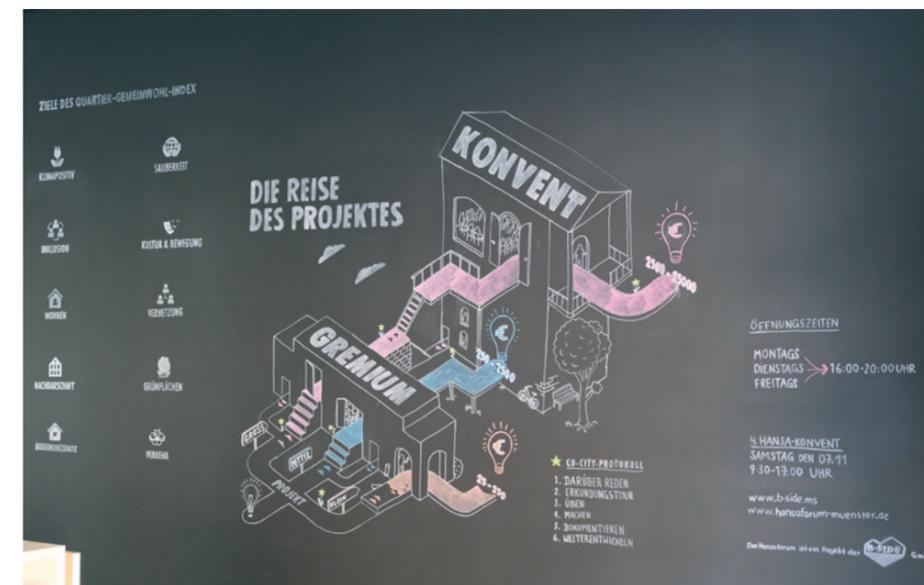
Wir schlendern Richtung Spielplatz. Leonie zeigt auf ein Vogelhäuschen, das dort von Bewohner\*innen aufgehängt wurde. Im gesamten Viertel gibt es mehrere in den Bäumen zu entdecken. Am Bolzplatz mit Tischtennisplatte lädt eine aus Holz gezimmerte Bank zum Verweilen ein. Immer wieder stößt man auf kleinere und größere Projekte. Man sieht: Die Bewohner\*innen machen sich ihr Viertel schön. Seit dem Start des Pilotprojektes ist im Viertel bereits viel bewegt worden. So sind insgesamt 74 Pro-

jekte gefördert worden. Denn die Menschen im Viertel sollen sich einbringen, ihre Ideen verwirklichen und damit ihr unmittelbares Lebensumfeld mitgestalten. „Wir verstehen das Viertel als lernende Einheit“, erzählt Leonie und man merkt ihr die Begeisterung über das vielseitige Engagement der Bewohner\*innen an. Wissen weiterzutragen und damit transparent und allen zugänglich zu machen ist ein zentrales Anliegen aller Beteiligten: „Wir sind ein großes Netzwerk.“

Zu diesem Netzwerk gehören auch Vertreter\*innen der Stadt sowie der Politik. Am runden Tisch, dem Hansa-Gremium, tauschen sich alle aus und entscheiden auch über zu fördernde Projekte. Das Feedback von allen Beteiligten ist dabei sehr positiv, da gemeinsam jenseits von Parteipolitik offen über Probleme und deren Lösungen gesprochen werden kann. Hilfreich dabei war auch, dass durch die B-Side-Initiative, die sich seit 2015 um die Weiterentwicklung des Hansa- und Hafenviertels bemüht, be-

reits gute Kontakte in die Politik und Verwaltung bestanden. „Man muss Räume schaffen, um sich engagieren zu können und Lust auf Politik zu machen“, ist Leonie überzeugt. Deshalb ist es allen Beteiligten wichtig, diese Freiräume und Möglichkeiten zu schaffen und zu etablieren. Beim Hansaforum kann voneinander gelernt und vieles ausprobiert werden. Viele engagieren sich zum ersten Mal in einem Projekt und erleben, was man erreichen kann, aber auch was es für die erfolgreiche Durchführung alles benötigt. Das sind oft Erfahrungen, die prägen und die Lust auf mehr machen.

Im Juni fand nun der sechste und damit letzte Hansa-Konvent statt. Die Förderung läuft Ende 2021 aus. Aber schon lange werden Ideen für eine Verstetigung gesammelt. Wie es nächstes Jahr weitergeht, steht also noch nicht fest. Aber bei so viel Engagement wird es sicherlich auch ab 2022 eine Perspektive für die gemeinsame Quartiersentwicklung geben.



Das Hansaforum schnell erklärt.

Wie kann Wissen Mehrwerte für die Organisation schaffen?

# Wissen teilen – Mehrwerte schaffen

5 Fragen an ...  
Annette Hexelschneider

## 1. *Wie definieren Sie „Wissen“?*

Ich nutze eine umfassende Definition von Wissen. Denn umfassendes Wissen und dessen Anwendung ermöglicht uns ein gutes Leben als Mensch und als Gesellschaft. Besonders gut gefällt mir die Definition von Probst und anderen, die sagen:

„Wissen ist die Gesamtheit der Kenntnisse und Fähigkeiten, die Individuen zur Lösung von Problemen einsetzen. Dies umfasst sowohl theoretische Erkenntnisse als auch praktische Alltagsregeln und Handlungsanweisungen. Wissen stützt sich auf Daten und Informationen und ist im Gegensatz zu

hindurch, erleichtert das Leben und gestaltet die Zukunft der Kommune.

## 2. *Warum ist Wissensmanagement in Organisationen relevant und warum hat der Bereich in den vergangenen Jahren an Relevanz dazu gewonnen?*

Bereits 1959 prägte der Ökonom Peter Drucker den Begriff der Wissensarbeit und 1966 den Begriff des Wissensarbeiters. Damit sind Menschen gemeint, die nicht für körperliche Arbeit oder manuelle Fähigkeiten bezahlt werden, sondern für die Anwendung ihres Wissens (Drucker 1959, 1967). Wenn wir die Entwicklung von Fachwissen

*„Auch in der Kommunalverwaltung wird der strategische und operativ fokussierte Umgang mit Wissen immer relevanter.“*

diesen jedoch immer an Personen gebunden. Es wird von Individuen konstruiert und repräsentiert deren Erwartungen über Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge“ (Probst u. a. 1998).

In der Kommunalverwaltung regelt Wissen den Alltag, hilft durch Herausforderungen

seither betrachten und das Tempo technischen Fortschritts wird klar, wie stark die Anwendung von passendem Wissen die Arbeitsergebnisse heute mehr denn je bestimmt. Den Wissenswert steigernd kommt noch die starke Spezialisierung von Fachwissen hinzu. Für Effektivität und Effizienz bedingt man also das passende Wissen und

seine sehr gute Anwendung – persönlich, im Team, in der gesamten Firma/Organisation. Daher wird in jedem Bereich des Berufslebens, auch in der Kommunalverwaltung, der strategische und operativ fokussierte Umgang mit Wissen immer relevanter. Um dies personenübergreifend zu erreichen, muss man den Umgang mit Wissen entsprechend managen. Dazu gehört, dass man versucht, es zum Fließen zu bringen, es zu erhalten, es weiterzuentwickeln.

## 3. *Was braucht es für ein funktionierendes Wissensmanagement?*

Zuallererst braucht Wissensmanagement eine Kultur der Wertschätzung für Wissen. Das heißt, dass man sich dem Wert des Wissens bewusst ist. Es bedeutet auch, dass man das Vertrauen haben kann, dass man sich nicht überflüssig macht, wenn man Wissen teilt. Und man benötigt Zeit, um Wissen zu teilen und zu managen. Auf der empfangenden Seite braucht man den entsprechenden (Frei-)Raum zum Lernen. Sind diese grundlegenden Gelingensbedingungen nicht erfüllt, sollte man zuerst daran arbeiten.

Ein gelungener Start in einen veränderten Umgang mit Wissen ist ebenfalls entscheidend. Dafür verständigt man sich gemeinsam dazu:

- » Was verstehen wir in unserem Bereich der Kommunalverwaltung unter Wissen und Wissensmanagement?
- » Was ist uns dabei wichtig?

Um den Fokus für einen passenden Umgang mit Wissen zu finden, lohnt es sich die konkreten Arbeitsaufgaben, die aktuellen und künftigen Arbeitsziele und die übergreifenden Ziele der Organisation als Orientierung zu nutzen. Wichtig ist, sich vor Augen zu führen, was schon bei wem wie vorhanden ist und was es wie bei wem noch braucht:

- » Stehen Übergaben an wegen Stellenwechseln oder nach Projekten?
- » Droht dabei oder generell, Wissen verloren zu gehen?
- » Ist Wissen breit genug in Bezug auf die zu bewältigenden Aufgaben verteilt?
- » Wie hält man Wissen aktuell? Braucht es neues Wissen?
- » Fließt benötigtes Wissen für alle ausreichend und reibungslos?



Überfordern einen viele mögliche Ansatzpunkte zur Verbesserung des Umgangs mit Wissen, gilt es auszuwählen. Geeignete Auswahlkriterien sind zum Beispiel:

- » Was lässt sich schnell und einfach erreichen?
- » Oder wo sollte eine kritische Situation in Bezug auf Wissen oder mit besser verteiltem und genutztem Wissen schnell angegangen werden?

Eine gute Devise ist, nicht alles auf einmal verändern zu wollen. Besser geht man kleine, machbare Veränderungen an, die schon nützen – also minimal wirksames Wissensmanagement – um nicht das Interesse und die Geduld zu „verspielen“. Das erhöht die Chance auf Erfolg, der dann auch wieder

*„Eine gute Devise ist, nicht alles auf einmal verändern zu wollen.“*

beflügelt, mehr in Sachen Wissensmanagement zu unternehmen.

Konnte man Veränderungen oder Neues im Umgang mit Wissen einführen, ist der Rückblick ein Muss. Wurde das Ziel erreicht? Definiert man gleich beim Setzen des Ziels korrespondierende Messkriterien, wird die Zielerreichung sichtbarer und kommunizierbarer. So lernt man für den nächsten Schritt im Wissensmanagement und kann darauf aufbauen.

#### 4. Was macht einen guten Wissenstransfer aus? Warum sollte er geleistet werden?

Wenn wir Wissen transferieren, also weitergeben, wollen wir andere Menschen handlungsfähig(er) machen. Sei es, dass sie ihr vorhandenes Wissen erweitern oder korrigieren. Nur wenn ihnen der Transfer nützt, sie nun besser ihre Aufgaben erledigen können und die Ziele der Aufgaben erreichen, kann man von gutem Wissenstransfer sprechen.

Gelingensbedingungen für Wissensmanagement gelten auch für Wissenstransfer. Ich habe dazu schon zuvor einiges gesagt. Für einen gelungenen Wissenstransfer lohnt sich ergänzend der Blick auf Fragen wie:

- » Wie wird das empfangene Wissen genutzt? Genügt verschriftlichtes Wissen, kann man es leicht verstehen und anwenden? Oder muss man das Wissen in Aktion sehen? Und braucht man vielleicht Unterstützung beim ersten Anwenden?

## Annette Hexelschneider

Sie ist Expertin für wirkungsvolles Wissen und vermittelt die Kompetenzen, zielorientiert Fachwissen und Daten zu filtern, verständlich visuell aufzubereiten und nachhaltig zu transferieren.

[www.wissendenken.com](http://www.wissendenken.com)



- » Was sind benötigte Wissensinhalte? Ist es zum Beispiel Wissen um Sachverhalte oder Prozesswissen?
- » Muss der Transfer nur einmal oder schrittweise oder regelmäßig stattfinden?
- » Wird 1:1 transferiert oder 1:n, von Mensch zu Mensch oder über Speichermedien?

#### Quellen:

- » Drucker, Peter (1959). The Landmarks of Tomorrow New York: Harper and Row.
- » Drucker, Peter (1967). The Effective Executive. New York: Harper & Row.
- » Probst G., Raub S., Romhardt K. (1998). Wissen Managen. Wie Unternehmen ihre wertvollste Ressource optimal nutzen, Frankfurt am Main: Springer Gabler.

Wie immer im Arbeitsleben bewahrt auch bei Wissenstransfer schon eine gründliche Betrachtung der Situation vor Misserfolgen und vertaner Energie.

#### 5. Welchen Mehrwert haben Bürger\*innen von einem Wissensmanagement der Kommunalverwaltung?

Weiß die Kommunalverwaltung, was sie weiß und ist das Wissen geeignet, um ihre Aufgaben zu erfüllen, nützt die Kommunalverwaltung den Bürger\*innen und macht ihr Leben leichter. Mit Verlässlichkeit kann auch das Vertrauen der Bürger\*innen in die Kommunalverwaltung steigen. Wenn durch einen sinnvollen Umgang mit Wissen Ziele in der Kommune etwas leichter erreicht werden, kann das der Kommunalentwicklung nützen. Vielleicht kann die Kommunalverwaltung, da wo sie intensiveren Kontakt zu Bürger\*innen der Bildung oder Firmen hat, sogar Vorbild im Umgang mit Wissen sein und andere inspirieren. Strategisch geplante kleine Wissensmanagement-Schritte bringen dafür Wissen in Bewegung.



# Besser wissen statt Besserwissen

## Wie Umweltwissen zu nachhaltigerem Handeln führen kann und was es dafür braucht

Von Verena Kantrowitsch & Felix Peter

*Manchmal kann einen der Eindruck ereilen, in puncto Klima gebe es genau zwei Fraktionen, die erbittert miteinander streiten: diejenigen, die „woke“ sind, also ein Bewusstsein für die Problemlage entwickelt haben und demzufolge alles richtig machen (beispielsweise nie fliegen) – und diejenigen, die ignorant und gedankenlos sind und daher alles falsch machen (viel SUV fahren, viel Fleisch essen und vieles mehr). Glücklicherweise sieht die Wirklichkeit anders aus: Die Klimakrise (als ökologisches, ökonomisches und soziales Ergebnis der menschengemachten Erderhitzung) ist den meisten Menschen als erhebliche und reale Gefahr bewusst: In zahlreichen Befragungen in Deutschland und anderen Teilen der Welt gibt immer wieder ein Großteil der Befragten an, sich Sorgen zu machen.*

Die **Psychologists for Future (Psy4F)** sind eine überparteiliche Gruppierung von Psycholog\*innen und Psychotherapeut\*innen, die mit ihrem Fachwissen zum Umgang mit der Klimakrise und zur Förderung einer nachhaltigen Zukunft die For-Future-Bewegung unterstützen.

[www.psy4f.org](http://www.psy4f.org)

### Verena Kantrowitsch

Sie ist Diplom-Psychologin und hat an der Universität Osnabrück studiert. Sie arbeitet als Psychologin im Öffentlichen Dienst und ist nebenberuflich in der Beratung, im Coaching, als Dozentin im Gesundheitsbereich und als Kommunikationstrainerin tätig.

### Dr. Felix Peter

Er ist Diplom-Psychologe und arbeitet als Schulpsychologe in Sachsen-Anhalt. Er ist Mitglied im Presse-Team der Psy4F (Psychologists for Future) sowie in der Arbeitsgruppe „Psychologie & Klima“ im Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP).

Große Einigkeit im Problem – und doch große Uneinigkeit darüber, wie mit dem Problem umzugehen ist. Ja, Gespräche über die Klimakrise werden oft als spaltend und unsachlich erlebt (Gagné und Krause, 2021), so dass viele das Thema wahrscheinlich lieber meiden. Dabei bräuchten wir genau das Gegenteil:

- » mutige und wertschätzende Kommunikation (statt Vermeidung oder Vorwürfe),
- » Veränderungsbereitschaft (statt frustriert und hilflos in Untätigkeit zu verfallen) und
- » konstruktive Hoffnung (statt Resignation): eine Zuversicht, die sich daraus speist, dass wir eine nachhaltige Welt verwirklichen können, wenn wir uns dafür einsetzen – in dem Vertrauen darin, dass auch andere das tun.

Wie gelingt es, gemeinsame Lösungen für die Klimakrise zu finden, die sich in einem kollektiv getragenen nachhaltigen Verhalten widerspiegeln – und wie ließe sich das gezielt fördern?

#### Wo liegt das Problem?

##### Individuelle Hürden

Zunächst wäre eine grundlegende Frage zu klären: Warum handeln wir als vernunftbegabte Wesen immer wieder entgegen unserem besseren Wissen? Eine Antwort darauf ist auf der individuellen Ebene zu finden: In unserer Verschiedenheit haben wir als Individuen sehr unterschiedliche und oftmals gute Gründe, uns so zu verhalten, wie wir es tun. Gleichzeitig gibt es einige fundierte psychologische Erklärungsansätze, die trotz unserer Verschiedenheit auf einer Metaebene zum Tragen kommen.

Beispielsweise die Theorie der „kognitiven Dissonanz“: Menschen empfinden es oft als unangenehm, wenn das eigene Verhalten (beispielsweise „Ich esse billiges Fleisch“) mit unserem Wissen und mit unseren Einstellungen und Werten (beispielsweise „Massetierhaltung ist für das Klima sehr schädlich“) nicht zusammenpasst. Um diesen unangenehmen inneren Widerspruch abzuschwächen oder aufzulösen, können wir entweder unser

Verhalten ändern (zum Beispiel kein Billigfleisch mehr essen) – oder wir ändern unser Denken darüber (kognitive Assimilation):

- » „Wenn es wirklich so schlimm wäre, wäre das ja gar nicht erlaubt“ (Bagatellisierung).
- » „Erstmal muss die Industrie auf umweltfreundlichere Energien umstellen“ (Verantwortungszuschreibung).
- » „Man kann nicht alles richtig machen und immerhin kaufe ich nur noch Bio-Produkte, damit leiste ich meinen Beitrag“ (Single Action Bias).
- » „Ich mache ja schon mehr als die meisten Menschen in meinem Umfeld“ (Above Average Effect).

Oft ist unsere individuelle Informationsverarbeitung auch von Kurzfristigkeit geprägt. Deutlich wird dies beispielsweise

„Warum handeln wir als vernunftbegabte Wesen immer wieder entgegen unserem besseren Wissen?“

„Wie gelingt es, gemeinsame Lösungen für die Klimakrise zu finden, die sich in einem kollektiv getragenen nachhaltigen Verhalten widerspiegeln?“

se beim Präventionsparadoxon: Wenn Präventionsmaßnahmen eine Katastrophe verhindern, entstehen nicht selten Zweifel, ob denn die vorausgesagte Katastrophe überhaupt eine faktische Grundlage hatte, weil man eine „vermiedene Katastrophe“ eben nicht sehen kann. Diesen Effekt haben wir in der Corona-Pandemie in Deutschland schmerzhaft erlebt und er hat uns in eine lange zweite und dritte Welle geführt.

Schließlich haben viele Menschen zwar mittlerweile viel Problemwissen aufgebaut und an der allgemeinen Motivation, etwas gegen die Klimakrise zu tun, mangelt es auch oft gar nicht – doch es fehlt häufig an Wissen darüber, was man persönlich konkret und wirksam tun kann. Die individuelle Motivation zum Klima- und Umweltschutz ergibt sich aus einer Kombination von Problemwissen und einem (emotionalen) Problemverständnis, umwelt- und klimabewussten Werten und Einstellungen sowie wahrgenommenen umwelt- und klimabezogenen Normen („Was tun andere eigentlich?“). Zur finalen Übersetzung der Motivation in Verhalten braucht es darüber hinaus,

» dass konkrete Handlungsmöglich-

keiten bekannt sind (Handlungswissen), die sich als wirksam erwiesen haben (Wirksamkeitserwartung), die zudem als individuell umsetzbar empfunden werden (Wirksamkeitsüberzeugung) und es schließlich auch sind (reale Handlungsoptionen).

Der Abbau individueller Hürden ließe sich somit aus psychologischer Perspektive über zwei entscheidende Wege verbessern: die Stärkung der individuellen Handlungsmotivation und die Verbesserung der (wahrgenommenen und realen) Handlungsmöglichkeiten.

Für die Stärkung der individuellen Motivation müsste unter anderem weiterhin ausreichend Problemwissen zur Verfügung gestellt werden. Dies sollte mit Informationen darüber verknüpft werden, inwiefern klima- und umweltfreundliche Einstellungen und Verhaltensweisen in der Bevölkerung bereits präsent sind („so und so viele Menschen machen sich bereits Sorgen...“; „so und so viele Menschen sind bereits auf spritsparende Verkehrsmittel umgestiegen...“; „so und so viele Menschen finden, dass Umweltschutz sehr wichtig ist...“) – denn das motiviert Menschen, sich solchen Lösungen anzuschließen.

Solche normativen Informationen enthalten am besten auch Informationen zu konkreten, wirksamen, praktikablen

und tatsächlich verfügbaren Handlungsoptionen. Und die Palette an weiteren sehr konkreten Möglichkeiten zur Verbesserung der (wahrgenommenen) Handlungsmöglichkeiten ist groß. In der Diskussion sind so momentan visuelle Kennzeichnungen auf Produkten hinsichtlich ihrer Klimafreundlichkeit.

#### Soziale Hürden

Mit Blick auf die zentrale Bedeutung sozialer Normen für unser individuelles Verhalten muss die individuelle Perspektive um den sozialen Fokus ergänzt werden. Die Vereinbarungen, auf die eine funktionierende Gesellschaft aufbaut und die nicht nur zur rechtlichen, sondern oftmals auch zur (psychologisch gesehen viel entscheidenderen) sozialen Norm geworden sind, spiegeln sich in unseren Infrastrukturen, Gewohnheiten und Beziehungsweisen wider. Als Mitglieder von eng miteinander verknüpften Netzwerken können wir uns den Regeln, Bedingungen und Rückkopplungseffekten innerhalb dieser Netzwerke kaum entziehen. Ein Ausstieg kann gesundheitliche und soziale, aber auch finanzielle Konsequenzen mit sich bringen.

Wenn nun im Alltag die nachhaltige Handlungsoption fast immer die kompliziertere, unbequemere, oft auch teurere ist (so beispielsweise beim täglichen Pendeln zur Arbeit oder hinsichtlich der Ernährung), dann kann bei umweltbewussten Menschen die entstehende kognitive Dissonanz nur

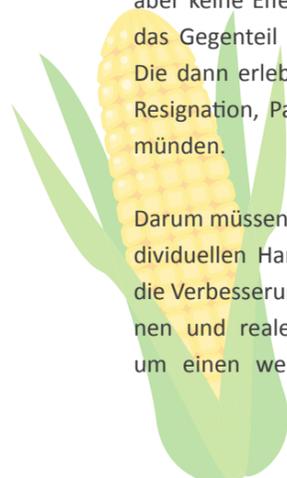


schwer durch aktives Handeln aufgelöst werden. Wenn jedoch praktikable Alternativen fehlen, dann neigen Menschen eher zur kognitiven Auflösung der Dissonanz („kann ja nicht so schlimm sein“).

In diesem Fall und vielen anderen Fällen sind die sozialen und systemischen Bedingungen maßgeblich dafür mitverantwortlich, dass die Lücke zwischen eigentlich umweltbewussten Einstellungen und dem realen Verhalten vieler Menschen sich nicht stärker schließen lässt: umweltschädliche Infrastrukturen („mit dem Auto bin ich schneller und flexibler als mit der Bahn“) und daraus folgende umweltschädliche soziale Normen und Gewohnheiten („die meisten pendeln doch auch regelmäßig mit dem Auto zur Arbeit“) sind sehr starke Kräfte, denen die ebenbürtigen Gegenkräfte fehlen.

Das bedeutet: Wenn Menschen ihre Gewohnheiten verändern und sich einem individuellen Risiko und womöglich auch Stress aussetzen, sie dabei aber keine Effekte erleben, lernen sie das Gegenteil von Selbstwirksamkeit. Die dann erlebte Hilflosigkeit kann in Resignation, Passivität oder Zynismus münden.

Darum müssen die Verstärkung der individuellen Handlungsmotivation und die Verbesserung der (wahrgenommenen und realen) Handlungsoptionen um einen weiteren entscheidenden



Faktor ergänzt werden: Wir müssen uns als Gesellschaft auf solche ökonomischen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen einigen, die nachhaltiges Verhalten zur sozialen Norm, zum üblichen Standard machen, sodass Nachhaltigkeit zur individuellen Gewohnheit wird und sich gleichzeitig in die DNA unserer Infrastrukturen und Institutionen einschreibt (vgl. Hagdorn und Peter, 2021).

#### Welches Potenzial schlummert auf der sozialen Ebene?

Eine gesetzliche Legitimierung von Billigfleisch, Kurzstreckenflügen oder fossilen Steuerprivilegien ist psychologisch also extrem ungünstig, denn dadurch wird die Wirksamkeit individueller Bemühungen ad absurdum geführt. Nicht-nachhaltige soziale Normen werden quasi staatlich gefördert und tragen dazu bei, dass unsere kognitive Dissonanz zulasten von Umwelt und Klima nur kognitiv aufgelöst wird. Mit der Folge, dass die Motivation sinkt, sich für einen nachhaltigen Lebensstil einzusetzen. Oder sie schlägt schlimmstenfalls sogar in Widerstand um, nämlich dann, wenn die Forderungen nach umwelt- und klimafreundlichem Verhalten auf eine widersprüchliche Realität stoßen.

Es ist also auch eine Frage des Narrativs, wie wir über Veränderungen auf der gesellschaftlichen Ebene sprechen, um gewünschte individuelle Verhaltensänderungen in einem Maßstab zu erzielen,

„Wir müssen uns als Gesellschaft auf solche ökonomischen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen einigen, die nachhaltiges Verhalten zur sozialen Norm, zum üblichen Standard machen.“

mit denen sich krisenhafte Herausforderungen innerhalb einer begrenzten Zeitspanne erreichen lassen: Wird von „Verboten, die unsere Freiheit beschneiden“ gesprochen, dann ruft das sicherlich eher Widerstand als Jubel hervor. Setzt sich hingegen das Narrativ der gemeinsam verabredeten Regeln für ein nachhaltiges Leben zum Erhalt unserer Lebensgrundlagen und individuellen Freiheiten durch, ließen sich Widerstände mindestens reduzieren.

Hier, in der Betonung der sozialen Gemeinschaft und ihrer „Umgangsformen“, liegt eine große Chance: wenn immer mehr Menschen sich trauen, neue nachhaltigere gesellschaftliche Vereinbarungen einzufordern, mitzutragen, auszuprobieren, vorzuleben – also selbst politisch zu sein. Und damit auch dazu beitragen, dass neue Normen gesetzt und zum sozialen Standard werden. Dann zählt jede einzelne Person umso mehr, kann jeder Mensch zum Vorbild werden: Denn Gespräche im eigenen Freundes- und Familienkreis, in den eigenen (analog) sozialen Netzwerken, haben einen entscheidenden Einfluss darauf, dass Menschen sich für Veränderungen öffnen und diese auch ausprobieren.

Wir brauchen also sowohl gute Botschafter\*innen als auch gute Geschich-

ten und Beispiele, die uns zeigen, dass aus Utopie Normalität werden kann.

### Was bedeutet das für die Bildungsarbeit?

#### Besseres Wissen

Für Bildungsprozesse können solche Erkenntnisse viele Inspirationen bieten. So sollte zum Beispiel Wissen um die Energieintensität der wichtigsten Lebensgewohnheiten in den entscheidenden Sektoren (Mobilität, Wohnen, Konsum) immer auch gemeinsam mit effizienten Maßnahmen vermittelt werden, um eine faktenbasierte Grundlage für die eigene Orientierung zu ermöglichen.

Darüber hinaus sollte die Aneignung von Wissen selbst ein Thema sein. Wir brauchen die Fähigkeit, uns in einer komplexer werdenden digitalen Welt mit exponentiellem Wissenszuwachs zu orientieren, Quellen und Glaubwürdigkeit besser einschätzen zu können. Und auch das Wissen um die beschriebenen psychologischen Hürden, gesellschaftlichen Einflüsse, erreichten Zwischenziele und gemeinschaftlichen Chancen und deren Bedeutung für unser individuelles Verhalten ist hilfreich – und gerade im Gruppenkontext sehr gut reflektierbar.

#### Bessere Kommunikation

Der Erfolg von Wissensvermittlung hängt stark von der Kommunikation dieses Wissens ab. Erfolgreiche Kommunikation war schon immer ein zen-

traler Bestandteil von psychologischer und pädagogischer Bildungsarbeit. Sie hilft als persönliche Ressource, miteinander in Beziehung zu sein. Sie unterstützt beim Aufbau und der Aufrechterhaltung stabiler sozialer Beziehungen, die der relevanteste Faktor für ein erfülltes und gesundes Leben sind. Wie gehen wir mit Unterschiedlichkeit um? Und mit Kränkungen, Ärger oder Traurigkeit? Wie sprechen wir trotzdem wertschätzend miteinander?

Gute Gespräche erzeugen soziale Verbindung, Empathie, Perspektivwechsel und Augenhöhe. Sie politisieren, weil in einem wertschätzenden Rahmen möglich wird, über eigene Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch Grenzen zu sprechen – und so auch leichter zu sehen, wo uns selbst und anderen bessere, fortschrittliche Limits und Standards helfen würden: für welche sozialen Normen wir uns also einsetzen wollen.

Für professionelle öffentliche Kommunikation sind zudem zielgruppen-, rollen- oder milieuspezifische Ansprachen wichtig. Allerdings gibt es auch einige allgemeine Hinweise, wie die Kommunikation zielgruppenübergreifend gestaltet werden kann: nämlich durch den Einbezug von Emotionen und Lösungen. Negative Gefühle und Horrorszenarien sind allein nicht geeignet, Motivation zu erzeugen – vor allem nicht bei Menschen, die eher mit zu den „Enttäuschten“ gehören oder deren Handlungsspielräume

stark begrenzt sind. Bei Politiker\*innen kann der Satz „I want you to panic“ angemessen auf Verantwortung verweisen – bei Menschen, die über keine realen Verhaltensalternativen verfügen, kann diese Botschaft eher zu Widerstand führen oder zu Ohnmacht. Dem gegenüber laden Zuversicht ausstrahlende Botschaften eher zum gedanklichen Ausprobieren der Zukunft ein und regen dazu an, selbst Veränderungen mitzugestalten.

#### Ein vollständiges Menschenbild

Die Vorstellung, dass individuelle Anstrengungen maßgeblich für den persönlichen Lebensstil sind, ist uns vertraut. Vertrauter werden sollte uns jetzt noch die gemeinsame Erfahrung, dass bestimmte Dinge nur in der Gruppe möglich, verhandelbar, tragfähig und erlebbar sind, ja, dass der Gemeinschaft, der Gesellschaft besondere Kräfte innewohnen: gemeinsame Prinzipien, Regelungen und Entscheidungen, die uns alle zugutekommen.

Wenn es in der Schule oder in anderen Bildungsinstitutionen (und ebenso am Arbeitsplatz) alltäglich und selbstverständlich ist, zentrale Dinge mitzuentcheiden (so bei Investitionen, bei der Gestaltung des Umfeldes, der Energiegewinnung oder in Bezug auf das Ernährungsangebot), dann ließe sich unser Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Wirksamkeit erfüllen und die Akzeptanz von Veränderung (die vielleicht zunächst unser Bedürfnis

nach Sicherheit bedroht) verbessern. Gleichzeitig wäre es möglich, verschiedene Perspektiven abzuwägen, alle Betroffenen dabei mitzudenken und somit niemanden zu vergessen oder auszuschließen. Also zu erleben, wie man als Gruppe sichtbare und spürbare Entscheidungen demokratisch fällt.

So würde aus der traditionell hierarchisch gestalteten Wissensvermittlung in vielen Bildungskontexten ein Wissens- und Erfahrungsaustausch in einer Gruppe gleichberechtigter Menschen. Statt „Unterricht“ und „Vorlesungen“ gäbe es kollektive Lernformate und Projekte, die Vorerfahrungen

berücksichtigen und auf Selbstbestimmung setzen (für einen Überblick zur Nachhaltigkeitsbildung aus psychologischer Perspektive: Peter und Kantrowitsch, 2021). Kollektive Wirksamkeit ist nicht nur wirksamer, sondern hat auch positive Effekte auf die individuelle Selbstwirksamkeit und das subjektive Wohlbefinden.

In der Bildungsarbeit schon einmal zu üben und zu erleben, wie eine demokratische Gesellschaft funktionieren kann, birgt somit eine Vielzahl von positiven Effekten – für Umwelt und Klima, für das soziale Miteinander und letztlich auch für uns ganz persönlich.

„In der Bildungsarbeit schon einmal zu üben und zu erleben, wie eine demokratische Gesellschaft funktionieren kann, birgt somit eine Vielzahl von positiven Effekten.“

Wissen wird also wirksam – und erst dann können wir eigentlich erst wirklich von Wissen sprechen –, wenn der Kontext der Vermittlung, die Art der Vermittlung und die Inhalte aufeinander abgestimmt sind. Mit diesem ganzheitlichen Wissensverständnis wird der Pfad in eine klimagerechte, nachhaltige Zukunft wieder wahrscheinlicher.

### Literatur

- » Hagedorn, G. & Peter, F. (2021). Was müssen wir anders machen? Wie wir uns und unseren Kindern eine Zukunft gewinnen. In L. Dohm, F. Peter & K. van Bronswijk (Hrsg.), Climate Action – Psychologie der Klimakrise. Handlungshemmnisse und Handlungsmöglichkeiten. Psychosozial-Verlag.
- » Habibi-Kohlen, D. (2021). Zur zeitbedingten Abwehr der Klimakrise. Wie wir uns die Klimakrise bedeutungslos machen und wie der Zeitgeist uns dabei hilft. In L. Dohm, F. Peter, & K. van Bronswijk (Hrsg.), Climate Action – Psychologie der Klimakrise. Handlungshemmnisse und Handlungsmöglichkeiten. Psychosozial-Verlag.
- » Peter, F. & Kantrowitsch, V. (2021). Psychologische Grundlagen schulischer Nachhaltigkeitsbildung. Menschenbilder, psychische Mechanismen und Schulen als Resilienz-Zentren. Handbuch Schulberatung, 126.
- » Steentjes, K., Pidgeon, N., Poortinga, W., Corner, A., Arnold, A., Böhm, G., Mays, C., Poumadère, M., Ruddat, M., Scheer, D., Sonnberger, M. & Tvinnereim, E. (2017). European Perceptions of Climate Change: Topline findings of a survey conducted in four European countries in 2016. Cardiff: Cardiff University.
- » UNDP. (2021). The Peoples' Climate Vote | United Nations Development Programme. United Nations Development Programme (UNDP) & University of Oxford. <https://www.undp.org/publications/peoples-climate-vote>
- » van Bronswijk, K., Komm, J.-O. & Zobel, I. (2021). Die Evolution der Drachen der Untätigkeit. Aktuelle Erkenntnisse zur Lücke zwischen Wissen und Handeln. In L. Dohm, F. Peter & K. van Bronswijk (Hrsg.), Climate Action – Psychologie der Klimakrise. Handlungshemmnisse und Handlungsmöglichkeiten. Psychosozial-Verlag.



## Impressum

Transferagentur Kommunales Bildungsmanagement NRW  
Institut für soziale Arbeit e. V.  
Friesenring 40  
48147 Münster

E-Mail: [info@transferagentur-nordrhein-westfalen.de](mailto:info@transferagentur-nordrhein-westfalen.de)  
> [www.transferagentur-nordrhein-westfalen.de](http://www.transferagentur-nordrhein-westfalen.de)

V.i.S.d.P.  
Dr. Mario Roland

## Redaktion

Laura Förste  
Saskia van den Berg

## Layout

Saskia van den Berg

2021 © Institut für soziale Arbeit e. V.

## Bildnachweise & Grafiken

Titel: „Designed by Freepik“  
S. 6 ff. „Designed by Freepik“  
S. 12 ff. Vektor erstellt von macrovector – „Designed by Freepik“  
S. 16 ff. „Designed by Freepik“ und  
„Designed by rawpixel.com/Freepik“  
S. 34 ff. Icons made by „www.flaticon.com“  
S. 38 ff. Vektor erstellt von macrovector – „Designed by Freepik“

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des  
Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



Transferinitiative  
Kommunales  
Bildungsmanagement

